

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Drombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienreicht.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Der japanisch-russische Krieg.

Vom Kriegsschauplatz ist wenig neues zu berichten. Die japanischen Operationen gegen Port Arthur von der Landseite her nehmen ihren Fortgang; Einzelheiten darüber dringen wenig in die Öffentlichkeit. Jedenfalls wird es noch eine gute Weile dauern, bis die nötige Anzahl von schweren Geschützen herbeigebracht worden ist, um den Artilleriekampf gegen die Befestigungen von Port Arthur wirksam führen zu können.

Nach einer „Times“-Meldung aus Tschifu räumten die Russen daselbst das Ergebnis des Kampfes bei Kintschau bekannt wurde. Die Japaner besetzten den Ort erst 30 Stunden später. Inzwischen herrschten anarchoide Zustände, da die chinesischen Disziplinäre die Gefangnisse geöffnet hatten. Sobald die Tschinwanbair mit Sicherheit betreten werden kann, wird der japanische Belagerungspart landen und das zweite Armeekorps voraussichtlich Port Arthur einschließen, während das dritte Armeekorps mit einer besonders organisierten fliegenden Kolonne sich am Vormarsch der ersten Armee auf Mukden beteiligen wird.

An der Kriegslage in der Mandschurei hat sich nichts geändert. Amtliche Meldungen über größere Ereignisse liegen nicht vor. Wie bisher ist es nur zu Vorkommnissen zwischen der japanischen Jaluarmee und den Truppen Kuropatkins gekommen. Meldungen Londoner Abendblätter vom Mittwoch, wonach General Kuropatkin eine völlige Niederlage beigebracht haben soll, sind bisher nicht bestätigt worden.

Ueber eine neue Art japanischer Minen

Ueber die „Voss. Ztg.“ geschrieben: Der Erfinder der vor Port Arthur zum ersten Male im wirklichen Kampf gebrauchten Art von Konstantminen ist der Kapitän Oda Kijoso, der im Jahre 1895 im Auslande dadurch bekannt wurde, daß er im Hafen von Weihaiwei mit seinem Torpedoboot „23“ den großen chinesischen Panzer „Jaijien“ zum Sinken brachte. Er hat jetzt zusammen mit dem Ingenieur Taneda vor Port Arthur von der „Vorin Maru“ aus die Minenperre gelegt, die am 12. April den unheimlichen schnellen Untergang des „Petropawlowitsch“ und die Beschädigung der „Bobieda“ herbeiführte. Bei dieser Gelegenheit hat Kapitän Oda seine Erfindung, für die er feinerzeit die 5. Klasse des Ordens der aufgehenden Sonne empfangen hat, zuerst praktisch verwendet. Chef-Ingenieur Taneda, welcher der Minenabteilung der Flottenstation Jotosula vorsteht, hat einem Berichterstatter des „Mainitschi Schimbau“ folgendes über die Odaminen mitgeteilt: Die Odaminen, an deren allmählicher Vervollkommenung auch Kommandant Tadebe, Kapitän Kubota und Obermaschinmaat Tanenaga mitgearbeitet haben, bieten zwei Hauptvorzüge. Während das Loch, welches eine gewöhnliche Torpedominen in das wasserdrichte Schott eines Kriegsschiffes reißt, in der Stunde nur einige 50 Tonnen Wasser in dieses einbringen läßt, ist der Zerstörungsradius der Odaminen so groß, daß das getroffene Schiff unter allen Umständen verloren ist. Die Ursache ist die gewaltige Menge der von Kapitän Oda für seine Minen verwendeten Sprengmasse. Sie giebt auch die Erklärung dafür, daß wir die Minen in zwei Reihen hintereinander legen. Die Minen der einen Reihe liegen hinter der Mitte der Zwischenräume der Minen der anderen. Die einzelnen Minenkörper müssen nämlich so viel Fuß von einander entfernt bleiben, als sie Pfunde des zur Füllung der Odaminen gebrauchten Sprengstoffes enthalten, da sonst die Explosion einer Mine auch die beiden Nachbarminen und so die ganze Reihe der Minen zerstören würde. Die starke Ladung der Odaminen zwingt dazu, die Zwischenräume zwischen ihnen so groß zu machen, daß ein Schiff, ohne anzustoßen, zwischen zwei hindurchfahren könnte. Bei unserer Art der Minenlegung muß es in jedem Falle unfehlbar auf die den Zwischenraum bedeckende Mine der zweiten Reihe auflaufen. Der andere Vorzug der Odaminen ist der, daß sie an der gewünschten Stelle nur über Bord des Minenschiffes geworfen zu werden brauchen, um sich dort selbständig fest und in der gewünschten Lage zu verankern. Die Erfindung des betreffenden automatischen Apparates gebührt Herrn Oda und sie ist es, die seine Mine vor anderen so außerordentlich auszeichnet. Wird das Torpedominenboot vom Scheinwerfer der feindlichen Flotte bemerkt,

und dann von einer Granate getroffen, so treiben die sämtlichen an Bord befindlichen Minenkörper — Boot und Mannschaft werden in Atome zertrümmert. Deswegen ist beim Verlegen von Minen äußerste Schnelligkeit vonnöten, und nur die selbsttätig sich verankernde Odamine gestattet sie.

Ueber eine schwere Eisenbahnkatastrophe

im fernen Osten, die zwischen den Stationen Schuanjaotschu und Sipintschi der Mandschurischen Bahn durch die Entgleisung eines Zuges verursacht wurde, berichtet der „L.-A.“ In dem Zug befand sich eine Menge Verwundeter sowie Frauen und Kinder. Die Toten waren in der Mehrzahl erdrückt und in einer wahrhaft entsetzlichen Lage aufgefunden. Auf einem Wagen mit Verwundeten ist ein Warenwagen gestürzt. Aus diesem Trümmerhaufen zog man menschliche Körperteile, Knochen, Waren und Wagenteile, alles vermischt, hervor. Unter den Passagieren befand sich der französische Missionar Carrein; unter den Toten zwei Nonnen. Schwer verwundet wurden im ganzen 60 Personen.

Zum Aufstand in Südwestafrika.

Nach Südwesafrika ist am Mittwoch nachmittag von Hamburg der Lloyd-Dampfer „Machen“ mit einem Truppentransport in Stärke von 12 Offizieren, 3 Portepae-Unteroffizieren, 177 Unteroffizieren und Mannschaften, sowie 289 Pferden abgegangen, nachdem die Truppen vom kommandierenden General des 9. Armeekorps v. Bod und Polach verabschiedet worden waren. An Bord befanden sich auch 12 Kriegshunde.

Die Berichterstattung

über die Ereignisse in Deutsch-Südwestafrika läßt so ziemlich alles zu wünschen übrig. Das „Vossische“ Bureau wird durch das Kolonialamt nicht selten erst 12 Stunden, nachdem Mitteilungen über Kriegsevents in Südwestafrika auf privatem Wege in die Öffentlichkeit gelangt sind, in den Stand gesetzt, dieselben knappen Meldungen zu veröffentlichen. Das amtliche „Kolonialblatt“, das es in erster Reihe als seine Aufgabe betrachtet, müßte, über die Ereignisse in Deutsch-Südwestafrika zu berichten, beschränkt sich in seinen alle 14 Tage erscheinenden Nummern fast durchweg auf die Wiedergabe der längst bekannten Mitteilungen des „Vossischen Telegraphen-Bur.“ Auch die neueste Nummer des „Kolonialblatts“ enthält zwar eine Verlustliste und 7 Nachrufe für die in Deutsch-Südwestafrika gefallenen Offiziere, im übrigen aber nur Mitteilungen über den Bau der Namibara-Bahn, über die Rechtsansprüche von Kamerunregern in Bezug auf Grundeigentum, über die Verbreitung der Sandflöhe in Westafrika, die Landungsbrücke in Lome, und neben 10 Mitteilungen von Nachrichten des „Vossischen Bureaus“ einen Bericht des Anstaltungs-Kommissars Dr. Nothbach, der mit den trügerischen Ereignissen nichts zu tun hat, sowie zwei Auslassungen aus Missionstreifen über den Verroaustand aus den allerersten Tagen der Unruhen, außerdem allerdings noch einen Bericht des Bezirkskommandanten v. Burgsdorf vom 9. März über die Verhältnisse im Süden von Südwestafrika. — Daß diese Art der Berichterstattung ungehörig der großen Truppenmacht, die für Südwestafrika aufgebracht ist, völlig unzureichend ist, darüber kann kein Zweifel obwalten.

Kriegsbilder

aus Deutsch-Südwestafrika veröffentlicht die „Kreuzzeitg.“ in Briefen des am 9. April bei Onjanjira gefallenen Sohnes des Abg. Febrn. v. Erffa. Darin heißt es in einer Schilderung der Ereignisse bei Beginn des Hereroaufstandes: Nur etwa 3 Kilometer von Windhof fanden wir die ersten Spuren des Aufstandes: einen ausgepumpten Ochsenwagen, von dem die Reis- und Mehlkörbe und Bierkrüge heruntergerissen, aber nicht mitgenommen waren. So gefüllt waren die Krüge schon, selbst mit Getrunkem! Als Beispiel dafür noch folgendes: Als eine Windhuker Patrouille nach Seelis kam und dort vor einigen hundert Herero halt machen mußte, schickte ihr der Unterhändler Friedrich zur Stärkung zwei Flaschen Schnaps und ließ sagen, „das sollten sie auf sein Wohl trinken; wenn sie Sekt wollten, möchten sie ihn sich holen — den tränke er allein!“

Soziale Lokalbehörden.

Bei der Geltendmachung der vielen neuen sozialpolitischen Forderungen im Reichstage hat der Staatssekretär Graf von Posadowsky erklärt, daß, wenn alle gestellten Anträge genehmigt und alle erhobenen Wünsche erfüllt würden, die Anzahl von neuen Gesetzen von den bestehenden Behörden nicht durchgeführt werden könnten, daß vielmehr zuerst die Durchführung der sozialen Gesetze neu organisiert werden müßte. Er hat dann hinzugefügt, daß die Idee, die er bei der Vorlegung des neuen Invalidenversicherungsgesetzes im Jahre 1899 mit der Errichtung von Rentenstellen als besonderen Lokalbehörden der Versicherungsanstalten verfolgte, doch richtig gewesen sei.

Mit beiden Behauptungen hat Posadowsky Recht. Er hatte damals einen weiteren Blick als seine Gegner, die die obligatorischen Rentenstellen aus der Vorlage befehligen. Hätten wir im Jahre 1899 die obligatorischen Rentenstellen bekommen, so besäßen wir jetzt eine Grundlage für den weiteren Aufbau. Den Rentenstellen hätten nach und nach immer weitere sozialpolitische Aufgaben übertragen werden können, es hätte allmählich die Durchführung der gesamten Sozialpolitik, so weit sie in den Händen der Lokalbehörden liegt, in ihre Hände gelegt werden können. Die Durchführung der Gesetze würde so erfolgen, wie der Gesetzgeber es sich gedacht hat, von Männern, die von sozialem Empfinden beseelt sind, die die Gesetze nicht nur dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach durchführen, die Verständnis haben für die Leiden und Beschwerden der unteren Volksklassen, die die Sprache und Ausdrucksweise der Arbeiter verstehen und nicht müde werden, ihre Klagen mit anzuhören.

Wie anders ist es jetzt, wo die Durchführung der sozialen Gesetze in den Händen der Gemeinde, Polizei- oder Kreisbehörden liegt. Nicht ohne Grund wird zuweilen gefragt, was denn alle sozialpolitischen Gesetze nützen, wenn sie nicht besser durchgeführt werden. Und diese Uebelstände herrschen nicht nur auf dem Lande und in den kleinen Städten, wo es ja gar nicht anders sein kann, weil es nur wenigen bevorzugten Geistern noch möglich ist, das gesamte Rechtsgebiet zu beherrschen. Auch in den großen Städten lassen die Verhältnisse viel zu wünschen übrig. Denn wenn hier auch infolge der größeren Arbeitsteilung besondere Beamte für die Durchführung der sozialen Gesetze vorhanden sind, so wird doch nur zu oft gerade dieses Arbeitsgebiet jungen, als Hilfsarbeiter beschäftigten Affessoren übertragen, die sich zuvor noch niemals mit der Sozialpolitik und den ergangenen Gesetzen beschäftigt haben und trotzdem von vornherein selbständig sind. Das schlimmste aber ist, daß diese Stellen keine Lebensstellungen bilden und daß die Affessoren häufig nach kurzer Zeit wechseln, wodurch sich dann daselbst ein Spiel immer wieder von neuem wiederholt. Jeder, der diesen Gang einmal gemacht hat, denkt wohl mit wenig angenehmen Gefühlen an die erste Zeit seiner Wirksamkeit. Das ist ja gerade einer der Kardinalpunkte, die für die Errichtung der besonderen sozialen Behörden sprechen, daß man dann Beamte mit einer besonderen Sachausbildung erhalten könnte, nicht nur einer juristischen, sondern auch einer medizinischen und technischen, ähnlich wie jetzt von den Generalessen Beamten eine besondere Vorbildung verlangt wird. Würden diese Vorschriften über die Vorbildung gleich in das Gesetz aufgenommen, so würden die Gegner zusammenstürzen, denn die Rentenstellen wurden fernerzeit zum Teil deshalb abgelehnt, weil man befürchtete, sie sollten Versorgungsanstalten für Militärs werden; Rentenbeamten wurde der Vorsitzende der Rentenstelle spöttisch genannt.

Soziale Lokalbehörden in jedem Kreise mit sozial durchgebildeten Beamten — nach einem Segen würden sie spenden!

Deutschland.

— (Hof- und politische Nachrichten.) Der Kaiser wird, wie verlautet, Mitte Juni dem Kloster Heiligenkreuz in der Pfalz wieder einen Besuch abstatten und der Einweihung der neu hergestellten „Klosterkapelle“ beiwohnen. — Am 14. d. M. wird die Kaiserin den Vorstand und die Delegierten des Internationalen Frauenkongresses im Schloß zu Berlin empfangen. — Einen besonderen Marstall soll nach der „Voss. Ztg.“ Prinz Eitel Friedrich bei seiner Rückkehr von Bonn in Potsdam erhalten, sobald ihm dort ein eigener Hofstaat eingerichtet sein wird. In der südlichen

Ecke des Lustgartens, angrenzend an den Garten der königlichen Regierung, wird, einer Bestimmung des Kaisers gemäß, das neue Marstallgebäude erbaut werden. — Der Kronprinz von Schweden und Norwegen traf nach dem „L.-A.“ in Berlin ein. Er reist incognito. Der Kronprinz wird den Kaiser besuchen und reist abends nach Hohenhausen, wo er mit seiner Gemahlin zusammentreffen wird.

— Der Kaiser hat der Schützenkompanie in Mülhausen in Thür. anlässlich der Feier ihres 50jährigen Bestehens einen Schützenabzeichen verliehen und außerdem als Ehrenpreis für das am 19. Juni beginnende Mitteldeutsche Bundeschießen daselbst einen silbernen Sumpen gestiftet. Auch der Kronprinz hat bekanntlich aus gleichem Anlaß einen silbernen Pokal gestiftet.

— Unter dem Vorsitz von Staatssekretär Kräfte fand an den beiden letzten Tagen eine Konferenz sämtlicher 41 Oberpostdirektoren des Reichspostgebietes statt. Es ist das erstmal, daß sämtliche Oberpostdirektoren gleichzeitig zu einer Beratung bei der Zentralbehörde einberufen worden sind. Außer den zuständigen Mitgliedern des Kollegiums des Reichspostamtes beteiligte sich niemand an den Beratungen. Gegenstand der Verhandlung waren lediglich die nützlichen Angelegenheiten.

— In der Reichstagswahl für Straßburg-Land erhielt Blumenthal (Demokrat) 9385, Hauff (F., Landespartei) 8624 Stimmen. Ersterer ist mithin gewählt.

— Das deutsch-amerikanische Kabel. Die Schlußsplicing des zweiten deutschen atlantischen Kabels erfolgte Mittwoch abends 9 Uhr mit dem Dampfer „Dr. Stephan“. Somit ist eine direkte Verbindung zwischen Deutschland und Amerika hergestellt. Die Verständigung ist vorzüglich.

— Wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt sind vom Kriegsgericht in Pillau 3 Unteroffiziere des Fußartillerieregiments v. Gindern, Wannack, Christant und Grigat, verurteilt worden. Die schlimmste Mißhandlung haben die Kanoniere Worowski und Jelschus erdulden müssen, und zwar sind daran die drei Angeklagten gleichmäßig beteiligt. Einmal Abends, als schon ein Teil der Leute schlafen gegangen war, erhielten die beiden Kanoniere von dem Unteroffizier Grigat den Befehl, jeder solle aus der Kantine für 5 Pfg. Kautabak holen. Nach Auslieferung dieses Befehles mußten sie auf der Stube in Gegenwart des Unteroffiziers den Kautabak essen, wozu er sie mit den Worten zwang: „Nun fangt man bloß schnell an, damit ihr ihn heute abend noch aufkriegt.“ Nach Aussage des Worowski ist das Stück bleibender und etwa fingerlang gewesen, während Jelschus die Länge auf 40 Zentimeter unter seinem Gibe abgab. Beide Zeugen hatten die Empfindung, daß diese Prozedur mit ihnen vorgenommen wurde, um ihnen die Angewohnheit des „Stiftens“ abzugewöhnen. Während sie mit dieser appetitlichen Mahlzeit beschäftigt waren, erschien der Unteroffizier Christant und sagte: „Eßt mit Schmalz, das schmeckt besser“ und nahm aus dem Schrank des Worowski Schmalz heraus. Da Worowski der Uebereinkunft war, daß der Kautabak, der sonst furchtbar bitter schmeckt, mit Schmalz leichter heruntergehen würde, so bestrich er selbst sich den Tabak und will die Nebenart des Unteroffiziers auch deshalb nicht als Befehl aufgefaßt haben. Jelschus sagt dagegen aus, daß der Unteroffizier selbst den Kautabak bestrich und daß er ihn so gegessen habe, weil der Unteroffizier es befohlen habe. Natürlich würdigen die Soldaten lange an dieser greulichen Speise, und da das dem Unteroffizier Wannack, der mittlerweile auch als Zuschauer erschienen war, zu lange dauerte, so zog er mit den Worten: „Habt Ihr es noch nicht aufgefressen,“ das Seitengewehr des Grigat, der es umgeschultert hatte, aus der Scheide, versetzte erst dem Jelschus mehrere Hiebe über den Rücken, dann den Worowski am Genick, zog ihn über den Tisch und bearbeitete auch diesen derart mit dem Seitengewehr, daß er vor Schmerzen laut aufschrie. Beide Opfer dieser brutalen Mißhandlung mußten sich am anderen Morgen übergeben und verpürten infolge der Schläge auch noch am folgenden Tage Schmerzen. Das Urteil lautete nach der „Königsb. Hartungischen Zeitung“ gegen Wannack auf 5 Monate Gefängnis, gegen Christant auf 4 Wochen Mittelarrest, gegen Grigat auf 3 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof habe angenommen, daß der Rat Christants mit dem Schmalz wohl nicht geeignet gewesen sei, die beiden Leute besonders zu schädigen. Die von Wannack verübte Mißhandlung kennzeichnete sich als besondere Mißachtung der Menschenwürde, wodurch eine Gefährdung der militärischen Disziplin unbedingt bewirkt wurde.

— 368 Frauen sind bis jetzt im gegenwärtigen Sommerhalbjahr als Hörerinnen an der Universität Berlin zugelassen, gegen 293 im vorigen Sommer und 562 im letzten Winter. Es sind viele Ausländerinnen mit minderwertigen Zeugnissen abgewiesen worden. Innerhin beträgt die Zahl der Ausländerinnen noch 107, darunter 60 Russinnen. Unter den zugelassenen Damen sind 36 verheiratete, verwitwete und auch einige geschiedene Frauen. Viele sind Lehrerinnen, eine große Zahl gehört Professoren- und anderen gelehrten Kreisen an. Zwei Töchter des Handelsministers Möller widmen sich der Theologie; die eine ist verheiratet und hört im besonderen Kirchengeschichte. Unter den Zugelassenen befinden sich 46 mit Reifezeugnissen von deutschen Volkshochschulen; dazu kommen noch 4 mit Maturitätszeugnissen von Rappach-Jülich. Die meisten Damen, insgesamt 256, studieren philosophische, literarische, kunstgeschichtliche, historische und philologische Fächer, 33 pflegen Naturwissenschaften, 26 Medizin, 22 Nationalökonomie, 15 Theologie, 11 Zahnheilkunde, 3 Mathematik und nur zwei Rechtswissenschaft.

Ausland.

Spanien.

— Eine Sensationsnachricht vom spanischen Hof bringt das Pariser Blatt „Nappe“, dessen Nachrichten sich allerdings nicht durch besondere Zuverlässigkeit auszeichnen. Der „Nappe“ will wissen, daß König Alfons sich mit Prinzessin Viktoria von Connaught verlobt habe; die anglkanische Prinzessin trete zum Katholizismus über.

Westfalen und Rheinland.

Camen, 4. Juni. (Vom rheinisch-westfälischen Eisenmarkt.) Wie der Stahlwerksverband zu Beginn des abgelaufenen Monats feststellte, war die Beschäftigung der Werke über das zweite Vierteljahr hinaus so stark, daß die festgestellten Teilzahlungsansprüche nicht unerheblich überschritten wurden. Diese gute Beschäftigung bei den Stahl- und Walzwerken hält im allgemeinen weiter an, hat sich in einzelnen Artikeln sogar noch gehoben, so daß es den Walzwerken ermöglicht wurde, die Preise für Stabeisen um 5 Mark in die Höhe zu setzen. Auf der anderen Seite aber hat der abgelaufene Monat auch wieder einige störende Momente in das glänzende Marktbild gebracht. Die Rohstoffe haben mit der Entwicklung der Dinge nicht überall gleichen Schritt gehalten. Das Roheisen- und Erzgeschäft, auf das der Stahlwerksverband keinen unmittelbaren Einfluß hat, lassen auf eine kräftige Entwicklung etwas länger warten, als man ursprünglich anzunehmen berechnete. Dabei nimmt die Erzzeugung nicht etwa ab, sondern eher zu, aber der Absatz ist nicht überall ausreichend und die Hochöfen müssen auf Vorrat arbeiten oder einschränken. Es ist indessen anzunehmen, daß die Erzeugung eine vorübergehende ist und die Besserung nicht lange auf sich warten läßt.

Camen, 4. Juni. Die alljährliche Generalversammlung des evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins für Westfalen fand am Mittwoch unter Vorsitz des Oberpräsidenten Freiherrn von der Meden von der Horst in Hamm statt. Die ganze Provinz hatte zu diesen Verhandlungen Vertreter entsandt. Generalsuperintendent Dr. Nebe hielt eine Ansprache, in welcher er die hohe Bedeutung des Werkes des Hilfsvereins schilderte. Aus dem Rechnungsbericht geht hervor, daß die Einnahmen des Vorjahres 37.305 Mk. betrugen, denen an Ausgaben 23.055 Mk. gegenüberstehen. Die Ausgaben setzen sich zum größten Teil aus Unterstützungszusammen. Konfliktualrat Starke referierte eingehend über die schon im vorigen Jahre erörterte Frage der von der Kaiserin ins Leben gerufenen „Frauenhilfe“. Aus der letzten Statistik habe sich ergeben, daß in Westfalen 760 evangelische Frauenvereine vorhanden sind.

Camen, 4. Juni. (Versammlung.) Sonntag den 5. Juni, nachmittags 5 Uhr findet im Loraie der Frau Witwe Götz hierseits eine Versammlung des Gewerkschaftsvereins christlicher Bergarbeiter Deutschlands statt. In derselben wird ein Vortrag gehalten über zwei für die Bergarbeiter sehr wichtige Gesetze. Ein zahlreicher Besuch ist, da der Eintritt frei ist, dringend erwünscht.

Camen, 4. Juni. (Verschiedenes.) Der 28. westf. Prov. Turnlehrertag findet am 13. Juni in Witten statt. Auf der Tagesordnung stehen mehrere Vorträge über „moderne Turnkunst“, über „Verbindung von Baden und Turnen“ und über „den deutschen Turnlehrertag in Duedlinburg“.

Die Fleischbeschaugebühren sind jetzt vom Regierungspräsidenten für diejenigen Orte, in denen ein Schlachthaus nicht besteht, herabgesetzt worden. Es soll nur erhoben werden, in Orten von 1500 bis 3000 Einwohnern für 1 Rind 2,50 Mark, für 1 Schwein 80 Pfg., für 1 Kalb 70 Pfg. und für sonstiges Kleinvieh 60 Pfg. In Orten von 3000 bis 10.000 Einwohnern für 1 Rind 2,25 Mark, für 1 Schwein 80 Pfg., für 1 Kalb 70 Pfg. und für sonstiges Kleinvieh 60 Pfg. In Orten mit mehr als 10.000 Einwohnern, für 1 Rind 2 Mark und für die andern Viehstücke die vorangegebenen Sätze.

Dortmund, 3. Juni. (Verschiedenes.) Bei dem gestrigen Rennen an der Buschmühle, das im allgemeinen gut verlaufen ist, gab es eine Ueberraschung, wie sie noch nicht da-

gesehen. Im Gastropfer Jagdbrennen war der „Fuchshengst“ „Affure“ als erster am Platz angekommen. Schon bei dem letzten Rennen am Sonntag wurde der Verdacht ausgesprochen, daß der Reiter eine elektrische Batterie unter dem Sattel verborgen halte, die nach dem Schrei des Gauls führe, vermittels deren letzterer zu rasendem Lauf angeporrt werde. Diese Vermutung hat sich nun gestern bestätigt und die Untersuchung diese unsaubere Manipulation ans Tageslicht gebracht. Das Schiedsgericht entzog daher dem Sieger den Preis.

Dortmunder Bier. Nach fünfjähriger Dauer ist ein von dem Verband Dortmunder Bierbrauer G. b. m. H. gegen die Solingen-Höfischer Vereinsbrauerei angestellter Prozeß durch Urteil des Reichsgerichts vom 13. Mai zugunsten der Dortmunder Brauereien entschieden worden. Die Solinger Brauerei hatte nämlich in Kellern, Kellern, Biertransportwagen, Frachtbrieven, Anzeigen usw. ihr Bier als Dortmunder Bier bezeichnet mit der Begründung, die Bezeichnung Dortmunder Bier stelle einen Gattungsbegriff dar und nicht einen Ortsbegriff. In sämtlichen drei Instanzen wurde aber die Solingen-Höfischer Vereinsbrauerei verurteilt, bei Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 1500 Mk. in jedem einzelnen Falle sowie einer Haftstrafe bis zu sechs Monaten für die Direktoren künftighin die Bezeichnung ihres Bieres als Dortmunder Bier zu unterlassen.

Kangendree, 3. Juni. Gefährten wurde dem hier reisenden Zirkusbesitzer Wille eine Kassette mit drei Scharfshaken über je 1000 Mark- und eine Münzensammlung im Gesamtwerte von 6000 Mark.

Seiner, 3. Juni. Der Mörder des vor etwa 14 Tagen in einem Walde in der Nachbarschaft bei Heimer ermordeten aufgefundenen 6 Jahre alten Knaben des Heizers Rößle ist nunmehr ermittelt und dem Amtsgerichtsgefängnis in Jülich eingeliefert. Der Täter ist der 18 Jahre alte Fabrikarbeiter Ewald Schund. Er hat das Verbrechen bereits eingestanden.

Herteln, 3. Juni. (Ueberraschung der Robeiten.) Wie dem „Westf. Volksbl.“ berichtet wird, wurde am Montag kurz nach Mittag zu Altena auf offener Straße eine barmherzige Schwester von zwei Strolchen überfallen und so mißhandelt, daß sie ohnmächtig zusammenbrach. Sie soll mehrere Wunden erhalten haben. Die Unmenschen entzogen sich durch eilige Flucht der sofort aufgenommenen Verfolgung.

W. Ehen, 3. Juni. Selbstmord durch Erhängen verübte gestern Mittag der Schreinermeister Reher. Der Grund zu der unglücklichen Tat war schlechte Lebensverhältnisse. — Ebenso erhängte sich in seiner Wohnung in der Körnerstraße der Arbeiter W. Er war Witwer und hinterläßt drei Kinder. Der Beweggrund zur Tat ist unbekannt.

I. Varmen, 3. Juni. Ein schwerer Unglücksfall trug sich im städtischen Schlacht- und Viehhof zu. Ein Metzgergeselle vom Hofkamp war im Küchtraum damit beschäftigt, Fleisch an die dazu bestimmten Gassen aufzuhängen, benutzte dabei eine Leiter. Diese rutschte aus, der Mann stürzte und blieb mit dem Arm an einem Fleischhaken hängen, der ihm durch den Unterarm hindurchging und diesen fast in seiner ganzen Länge aufriß. Auf die Schmerzensrufe des Unglücklichen kam endlich Hilfe herbei; man befreite ihn aus seiner entsetzlichen Lage und holte den im Sanitätsdienste ausgebildeten Förster des Schlachthofes, der dem Schicksalverletzten einen Notverband anlegte. Dann brachte man den Befallenen nach dem städtischen Krankenhaus, wo man mit der Tatsache rechnet, daß ihm der Arm abgenommen werden muß.

Unterschleife in den Artilleriewerkstätten.

Die Fälle in den Spandauer Artilleriewerkstätten und der Geschützgießerei beschäftigten Mittwoch die dritte Strafkammer des Landgerichts Berlin II. Als Fehler war der Produktenhändler Hermann Schwarz, als Diebe waren die Aufseher Kabuhra und Litz sowie die Arbeiter August Viehl, Wilhelm Trend und Gustav Feierabend, sämtlich zu Spandau, angeklagt. Bei Schwarz war vor mehreren Monaten eine polizeiliche Hausdurchsuchung abgehalten worden, bei der eine große Menge Materialien ans Tageslicht kamen, die sämtlich aus der königlichen Geschützgießerei bezu- der Artilleriewerkstatt und dem Feuerwerkellaboratorium herflamnten. Da die Namen der Verkäufer in das Trödelbuch nicht eingetragen waren, so machte die Ermittlung der Diebe einige Schwierigkeiten. Daß letztere in Personen zu suchen seien, die in den Werkstätten zu tun hatten, ließ sich aus den nicht unbedeutenden Mengen der gestohlenen Materialien vermuten. Da waren unter anderem aufgeführt: 593 Kilogramm Stahlschrot, 226 Kilogramm Kupferblech, Silicium-Rohstoffe, 107 Kilogramm Zinkblech, 850 Kilogramm Aluminiumlegierung, außerdem Geschützröhren im Gesamtgewicht von 188 Kilogramm. Als Diebe wurden die fünf Angeklagten ermittelt. Die beiden Aufseher waren bei einem Fuhrmann in Dienst und hatten den Schutt von den Lagerstätten der Geschützgießerei abzufahren. In der Nähe des Ausladeplatzes befanden sich die Räumlichkeiten, in denen Stahl- und Kupferblech sowie Rohstoffe aufbewahrt wurden. Bei gün-

stiger Gelegenheit führten Kabuhra und Litz Diebstähle aus, indem sie die gestohlenen Gegenstände unter dem Schutt verdeckten und mit letzterem ungehindert ins Freie gelangten. Viehl und Trend waren im Artilleriepark angelegt; sie hatten im Dezember vorigen Jahres 107 Kilogramm Zinkblech an Schwarz verkauft, das nach der Unlage ebenfalls gestohlen sein soll, während sie behaupten, es gefunden zu haben. Feierabend war als Dreher in dem Feuerwerkellaboratorium angestellt. Er hat geständig nach und nach 850 Kilogramm Aluminiumlegierung, Zinn und etwa 188 Kilogramm messingene Geschützröhren entwendet und an Schwarz verkauft. Er will diese Diebstähle nur vollführt haben, um seiner Familie, die durch Krankheit in Not geraten war, wieder auf die Beine zu helfen. — Nach dem Ergebnis der Verurteilung verurteilte der Gerichtshof den Angeklagten Schwarz wegen gewerbs- und gewohnheitsmäßiger Diebstahls zu einem Jahre Zuchthaus unter Anrechnung von drei Monaten Untersuchungshaft. Feierabend wurde zu vier, die übrigen drei Angeklagten wurden zu je 6 Wochen Gefängnis verurteilt.

Eine Kriegsgerichtssitzung in Chabin.

Eine Sitzung des Kriegsgerichts in Chabin schildert Herr de Prevignand, der Kriegsberichterstatter des „Gil Blas“. „Die Verhaftungen von Japanern“ — schreibt er — „hören nicht auf. Heute standen vor dem Kriegsgericht in Chabin ein japanischer Oberst und ein japanischer Hauptmann, die von den Russen festgenommen wurden, als sie bei Bizhar die Eisenbahnlinie zerstören wollten. In einem Neubau, der noch ohne Dach ist, sitzen drei russische Offiziere auf Fußstühlen vor einem runden Tisch aus zwei Brettern zusammengefügten. „Tisch“, das sind die Richter. Rechts und links zwei andere Offiziere: der Ankläger und der Verteidiger der Angeklagten. Im Saale zwei Zuschauer: ein deutscher Journalist und ich. „Man lasse die Angeklagten eintreten“, befiehlt mit sehr milder, etwas müder Stimme der den Vorsitz führende Oberst. Die beiden japanischen Offiziere, die noch ihre chinesische Verkleidung tragen, geben rasch ihren Namen und ihren militärischen Rang an und kommen dann zur Schilderung der Taten. Sie gestehen alles. Sie sind mit vier japanischen Studenten von Chinas Hauptstadt ausgezogen; sie hatten den Auftrag, die Eisenbahnlinie mit Dynamit zu sprengen. Sie wanderten zu Fuß bis Bizhar, konnten aber ihren Plan nicht zur Ausführung bringen, da sie von den Russen überfallen wurden. Den 4 Studenten gelang es zu entkommen. Die beiden kleinen gelben Männer haben schlicht und einfach, ohne Prahlerei erzählt: der Oberst, geradeaus blickend, die Augen fest, aber nicht herausfordernd auf den Vorsitzenden gerichtet, der Hauptmann mit schüchternen Blicken. Alle beide sind sehr sympathisch, und so sympathisch, daß die Offiziere des Kriegsgerichts einen Augenblick später den General Kuropatkin um ihre Begnadigung bitten werden. Der Ankläger verzichtet aufs Wort. Der die Verteidigung führenden Offizier bittet das Gericht mit warmen Worten, Milde walten zu lassen und die beiden Japaner als Kriegsgefangene zu behandeln. „Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung anzuführen?“ — „Nichts, Herr Oberst!“ — Der Gerichtshof zieht sich zur Beratung zurück und verläßt schon nach fünf Minuten das Todesurteil, beschließt aber gleichzeitig, dem General Kuropatkin die Begnadigung der Verurteilten zu empfehlen. Die beiden Japaner hören das Urteil ruhig, mit einem kaum merklichen Lächeln auf den Lippen an. „Wollen Sie Ihre Uniform wieder anziehen?“ fragt der Präsident. — „Nicht nötig, Herr Oberst!“ Ein Telegramm, das das Urteil meldet und die Begnadigung erbittet, geht an den General Kuropatkin in Pao-hang ab. 1 Stunde später ist die Antwort da: „Urteil sofort vollstrecken!“ Von vierundzwanzig Fußsoldaten begleitet, treten die Japaner ihren letzten Gang an. Einmal um den Hof der Stadt entfernt, auf freiem Felde, kommandiert der russische Offizier: „Halt!“ Die japanischen Offiziere stellen sich selbst in der Nähe zweier Fische auf. Man will ihnen Binden um die Augen legen, aber sie winkten energisch ab; aufrecht stehen sie da, den Kopf hoch, mit demselben kaum merklichen Lächeln, das sie bei der Urteilsverkündung zeigten. Einen Augenblick später fallen beide, von zwölf Kugeln getroffen, zu Boden!“

Vermischtes.

— Das Abenteuer der Berliner Reserveoffiziere. In der peinlichen Angelegenheit der vier Berliner Reserveoffiziere in Hannover, über die wir berichteten, sei noch die an das „B. L.“ gerichtete Zuschrift eines der beteiligten Berliner, des Hauptmanns A. D. V. Besser, wiedergegeben. Es heißt darin: Die genannten vier Herren waren zu geschäftlichen Zwecken in Hannover anwesend. Sie verließen gegen 3 Uhr vormittags das Lokal „Tipp Topp“ und befanden sich in fröhlicher Stimmung, der sie nur in durchaus harmloser Weise Ausdruck gaben, in dem sie auf ihrem Wege nach dem Hotel einen Paradezug machten. Auf fallend laute Kommandos sind hierbei nicht er-

folgt. Ein bis zwei hinzutretende Schutzleute ermahnten zunächst sehr energisch zur Ruhe, worauf einer der Herren sagte: „Wir werden ganz ruhig sein, wir wollen nur einen Paradezug machen!“ Es wurde darauf nichts mehr kommandiert, sondern die Herren gingen unter ganz harmlosen Bemerkungen weiter, die vielleicht darauf hinausliefen, daß man in Berlin mit derartig harmlosen Scherzen keinen Anstoß erregen würde. Trotzdem drängte sich ein Schutzmann an Herrn v. Bodenhausen, der am weitesten rechts auf dem Bürgersteig ging, heran, faßte ihn auf irgend eine Weise gewaltsam am Arm und schüttelte ihn, wogegen sich Herr v. Bodenhausen natürlich energig sträubte, ohne ihn indessen anzugreifen. Als dann wurde Herr v. Bodenhausen von zwei Schutzleuten mit Gewalt über ein einen Rasenplatz abgrenzendes, etwa 30 Zentimeter hohes Gitter gestoßen und fiel hin, worauf beide Schutzleute blatt zogen. Bevor die anderen Herren beibringen konnten, führten die Schutzleute mit der blanken Waffe mehrere wichtige Hiebe gegen Kopf und Arm des wehrlosen am Boden Liegenden. Es hat keiner der Herren mit Stock oder Schirm Schläge geführt, keiner der Schutzleute wurde an der Kehle gefaßt oder gewürgt. Als Herr v. Bodenhausen vorübergehend ohnmächtig wurde, begleiteten die anderen Herren den Verletzten zur Wache, da sie die Wunden für lebensgefährlich und es auch für ihre Pflicht hielten, dafür zu sorgen, daß dem völlig hilflosen die nötige ärztliche Hilfe zuteil, und es nicht etwa noch weiter gemißhandelt wurde. Selbstverständlich waren wir alle, besonders ich selbst, über die Art und Weise, in der ein Wehrloser ohne Grund, und ohne daß Notwehr für die Beamten vorgelegen hätte, brutal und lebensgefährlich gemißhandelt wurde, sehr erregt. Später machte ich die Bemerkung, daß ich es für feige hielte, auf einen wehrlosen am Boden Liegenden zu zweien mit der blanken Waffe einzuhauen. Die mir in den Mund gelegten Äußerungen: „Diese Blutunde, diese Henskerfuchse, todschlagen müssen wir sie!“ sind nicht gefallen. Herr v. Bodenhausen hat durch einen der Säbelhiebe einen Schädelbruch, außerdem einen tiefen Stich in den linken Oberarm und mehrere andere Verletzungen davongetragen.

— Ein zweiter Dippold. Wegen schwerer Mißhandlung eines ihm zur Erziehung anvertrauten Knaben (Sabismus a la Dippold) hatte sich der aus Berlin gebürtige, 33jährige Schriftsteller Martin Ludwig Greiner vor der zweiten Strafkammer am Landgericht Hamburg zu verantworten. Der Angeklagte, der Landwehroffizier ist, wurde beschuldigt, in den Jahren 1900 bis 1903 zu Berlin den elfjährigen Knaben Kr., dessen Schularbeiten er beaufsichtigte, zur Befriedigung seiner Wollust häufig auf die entblößten Körperteile gezielt zu haben. Greiner wohnte früher bei einem Kr. in der Hollendorferstraße zu Berlin (unter des Knaben), mit dem er intime Beziehungen unterhielt. Im Sommer 1903 überließ er nach Hamburg und veranlaßte Kr., ihren Sohn zu seiner Erziehung nach dort zu schicken. Es begann nun für den Knaben ein wahres Martyrium; er wurde wiederholt des Nachts von seinem Lehrer aus dem Bette geholt und in der brutalsten Weise mittels Rohrrodes gemißhandelt. Der Angeklagte bestritt auf das Entschiedenste, das zulässige Maß bei den Züchtigungen, die übrigens im Einverständnis der Mutter erfolgt seien, überschritten zu haben, auch will er den Knaben, der sehr nachlässig in seinen Arbeiten, ferner auch lägerlich und diebstahls veranlagt sei, niemals auf den entblößten Körper geschlagen haben, um gewisse Reigungen zu befrichtigen. Die Mutter des Knaben stellte ihren Sohn als lügendhaft und unehrlich hin; dagegen befanden die früheren Lehrer in Berlin, daß der Junge wohl zuweilen Notlügen gebraucht habe, daß er aber sonst ein guter Schüler gewesen sei. Ferner gab der Angeklagte an, daß er den Knaben nur deshalb habe nach Hamburg kommen lassen, um der Mutter die Sorge um ihn abzunehmen, da die Frau sich in mifflischer Lage befand, und die Pflicht hatte, in Stellung zu gehen. Der als Zeuge geladene mißhandelte Knabe hielt jedoch seine Angaben über die Mißhandlungen in vollem Umfange aufrecht. Auf die Frage des Präsidenten, warum er denn seinen Mutter niemals Mitteilung von den Vorgängen gemacht habe, entgegnete der Knabe, daß er befürchtet habe, dann noch mehr gequält zu werden. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten wegen fortgesetzter Sittenverbrechen zu insgesamt einem Jahr Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust unter Anrechnung von einem Monat der erstlittenen Untersuchungshaft. Ein Antrag der Verteidigung auf vorläufige Haftentlassung gegen Stellung einer Kaution von 10.000 Mark und mehr wurde seitens des Gerichts abgelehnt.

— Das tote Huhn. Aus London wird geschrieben: Viel belacht wird gegenwärtig hierberd! Reinfall des Redakteurs einer Zeitschrift für Gesticelgucht, der vor einigen Tagen ein junges Huhn zugesandt erhielt, das ohne jegliche Begleitschrift ankam. Er nahm daher an, daß irgend ein kluger und dankbarer Leser auf diese vernünftige Weise seine Anerkennung zum Ausdruck bringen wollte, nahm das Huhn nach Hause und ließ es sich des Abends wohl schmecken. Am anderen Morgen war er jedoch unangenehm überrascht, einen Brief folgenden Inhalts zu bekommen: „Gehreter Herr Redakteur. Ich sandte Ihnen gestern ein totes junges Huhn, um eine darüber hier entstandene Meinungsverschiedenheit zum Austrag zu bringen. Wollen Sie freundlichst feststellen, woran das Tier gestorben ist?“

Warnung. Das Komitee für deutsche evangelische Seemannsmission sieht sich genötigt mitteilen, daß die Deutsche Seemannsmission mit dem von dem Militär-Journalisten Th. Bremer in Berlin angeblich im Anschluß an die Deutsche Seemannsmission begründeten und eingerichteten Schiffsjungen-Ersatz-Bureau nichts zu tun hat. Sie muß im öffentlichen Interesse vor diesem Schiffsjungen-Ersatz-Bureau warnen, da der als Begründer und Vorstand dieses Bureaus fungierende Th. Bremer ein aus der Irrenanstalt zu Herzberge bei Berlin entwichener Geisteskranker ist, der von der Polizei als gemeingefährlich dort untergebracht war.

Einem verzweifelten Kampf mit Riesenschlangen hatten drei Wärter der Central Park-Menagerie in New-York. Die Männer waren in einen großen Käfig gegangen, in dem sich elf Riesenschlangen, darunter einige bis 12 Fuß lang, befanden. Den Reptilien sollte mit einer Spritze Medizin zugeführt werden, aber drei der größten wurden plötzlich rasend und griffen die Wärter an. Sie sprangen auf die Männer zu und versuchten wiederholt, sie mit den Zähnen an den Kehlen zu packen, sich um sie zu winden und sie dann zu zermalmen. Eine Schlange schlug ihre Zähne in den Daumen eines Wärters und brachte ihm schwere Wunden bei. Das Maul mußte mit einem Hebel geöffnet werden, ehe der Mann befreit werden konnte. Ein anderer Wärter trug eine schwere Quetschung am Bein davon. Nachdem Hilfe herbeigerufen war, wurden die Schlangen überwältigt und ihnen die Medizin ausgetrunken.

Einem furchtbaren Tod im Kampf mit einem Löwen fand in Somaliland der englische Major Ewing. Der Major hatte gehört, daß ein Mann und ein Pong von einem Löwen getötet worden waren, und ging ins Feld, um auf das Raubtier Jagd zu machen. Er folgte mit einem anderen Offizier der Fährte des Löwen, als dieser plötzlich aus einem Gras- und Dornbüschel hervorkam und nur ungefähr 20 Meter entfernt von ihnen stand. Der Major begleitende Offizier feuerte, verwundete das Tier aber nur, das jetzt gerade auf die beiden Jäger losging. Diese versuchten dem Anspringen des Löwen seitwärts auszuweichen, Major Ewing verwickelte sich jedoch mit dem Fuß im Gras und fiel hin, wobei er sein Gewehr verlor. Im nächsten Augenblick stand der Löwe über ihm, riß ihm mit einem Schlage die Schenkel auf und zerfleischte ihn furchtbar. Der Begleiter des Majors feuerte mehrere Schüsse auf den Löwen ab, den er aber erst mit dem vierten Treffer tötete, jedoch zu spät, um den Major zu retten, der fünf Stunden später unter furchtbaren Schmerzen starb.

Ueber die kulturelle Wirkung der Mission schreibt der Kameruner Missionar Schuler: „Noch vor zehn Jahren waren die schwarzen Handwerker, Schneider und Handlungshelfen in Kamerun fast ausschließlich Fremde, namentlich Aegerer. Heute findet man, obwohl sich deren Zahl vervielfacht hat, nur hin und wieder unter diesen Berufsarten einen Fremden. Ja, wir haben Ueberfluß an Handwerkern. Man frage doch diese Leute, wo sie ihre Kenntnisse erworben haben, und man wird hören, daß die erblühende Mehrheit ihre Ausbildung der Mission verdankt. Vor zehn Jahren traf man selten einen Eingeborenen, der einige Worte deutsch konnte, heute ist es anders. Ist das nicht der Arbeit der Mission zu verdanken? An der Anleitung der Eingeborenen zur Arbeit von Seiten der Mission durch Wort und Beispiel hat es bis jetzt nicht gefehlt, und es ist ein Unrecht und beruht auf Unkenntnis, den Missionen einen diesbezüglichen Vorwurf zu machen.“ Es wäre gut, wenn diese Tatsachen von Kritikern der Mission mehr beachtet würden.

Der Dichter Martin Greif ist an einer Nierenentzündung erkrankt und gleichzeitig von seinem alten Augenübel betroffen worden. Martin Greif ist 71 Jahre alt.

Der berühmte Pariser Chirurg Doyen hatte im vorigen Jahre einen Einwohner in Cherson bei Dinan operiert, der Patient starb aber. Die Familie zahlte dem Gehilfen Doyens 2000 Fres., während sie Doyen selbst 4000 Fres. anbot. Dieser forderte vor Gericht jedoch 30000 Fres. Das am Mittwoch in dieser Angelegenheit ergangene Urteil wies diese Forderung zurück, und erklärte Doyen mit 4000 Fres. hinreichend bezahlt. Außerdem wurde Doyen noch zur Zahlung der Gerichtskosten verurteilt.

Ueber ein Duell wird aus Frankfurt gemeldet: Zwei Reserveunteroffiziere haben am 31. Mai am Stadtwald ein Duell auf krumme Säbel ausgefochten, bei dem beide Gegner, der eine schwer, verletzt wurden. Die Veranlassung zu dem Duell waren, nach der „Frankf. Ztg.“, Beziehungen des einen Duellgegners zu der Ehefrau des anderen.

Eine Dorf-Feschalle. Die erste Feschalle in einem Dorfe nicht nur Badens, sondern wohl auch ganz Süddeutschlands überhaupt, wird, wie das „Lit. Echo“ berichtet, in Dettighofen im Altkreis, Amtsbezirk Waldsiedlung am Oberrhein, errichtet. Das Geld dazu kommt aus einem 280 Einwohner zählenden Orte aus Amerika. Dorthin war Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Herr F. Wittmer aus Dettighofen ausgewandert; auf seine Anregung und Unterstützung hin hat sich in seinem alten Heimatdorf ein Volksbildungsverein gegründet, der bereits eine Bibliothek von über 1000 Bänden besitzt. Nymmehr hat der freigebige Landmann über dem Wasser wieder 12000 Mark zur Verfügung gestellt, mit denen mitten

im Dorfe ein Bauplatz für eine Feschalle erworben worden ist, die im Sommer dieses Jahres eröffnet werden soll. Auch Volkschachspiele aus der Heimatgeschichte werden in dem beneidenswerten Orte gepflegt. Solche Anhänglichkeit und Dankbarkeit der alten Heimat gegenüber ist schön; noch schöner wäre es, wenn es mehr solcher amerikanischen Männer bei uns gäbe! Deutschland kann sie auf diesem Gebiet nur zu gut gebrauchen. Das zeigt sich besonders dann, wenn man vergleicht, was im Gegensatz zu Deutschland in England und Amerika durch hochherzige Stiftungen für das Volksbildungs- und Schrifttumwesen geschieht.

Die Töchter einer Millionärin. Ueber einen seltsamen Fall von Millionenüberdruß einer amerikanischen Dame berichten englische und amerikanische Blätter. In einem Anfall von Melancholie verließ die Gattin des New Yorker Millionärs Jones vor vierzehn Tagen ihr Haus und hinterließ einen Brief, worin sie erklärte, daß sie des luxuriösen Lebens überdrüssig sei und künftig ihren Lebensunterhalt durch eigene Arbeit verdienen wolle. Nach eifrigem Suchen gelang es jetzt ihrem Gemahl, sie wieder aufzufinden. Sie hatte sich nach ihrem Verschwinden zuerst als Stallmagd auf einer Meierei in Delaware verdingt, war aber dieser Arbeit müde geworden und suchte nunmehr einen Gouvernantenposten.

Ein schändliches Verbrechen ist in Hermsdorf (Kreis Br.-Holland) verübt worden. Dort feierte der Kriegerverein seine Jahreshochzeit, zu welcher sämtliche Kriegervereine des Kreises zahlreiche Abgeordnete geschickt hatten. In der folgenden Nacht fand man 11/2 Kilometer von Hermsdorf die Leiche eines 22-jährigen Mädchens, das durch einen Strich erwürgt war, auf einem Acker liegen. Die bald darauf erschienene Gerichtskommission unter Führung des ersten Staatsanwalts aus Braunsberg stellte nach statthabender Section fest, daß das Mädchen vergewaltigt und danach erwürgt wurde. Man vermutet mehrere Täter. Das Mädchen, welches in einem Dorfe diente, ist die Tochter des Eigentümers Erdmann aus Schönborn.

Ein furchtbares Familiendrama hat sich in dem Orte Villerue bei Toulouse abgespielt. Seit längerer Zeit hatte die Frau des Bauern Biquier ihren Gatten verlassen, um mit einem Liebhaber zusammen zu wohnen. Sie hatte auch ihre 17-jährige Tochter Rachel veranlaßt, das väterliche Haus zu verlassen und ihr zu folgen. Biquier hatte mehrfach versucht, diesem Skandal ein Ende zu machen und seine Tochter wieder zu sich zu nehmen, war aber stets mit seinen Bitten und Forderungen zurückgewiesen worden. An einem der letzten Tage versteckte er sich hinter einem Baume, um seine Tochter bei der Rückkehr von den Feldern zu überraschen und mit sich zu führen. Nachher erschien aber in Begleitung ihrer Mutter und bald nachher ein heftiger Sturm zwischen den drei Personen aus. Die beiden Gatten wurden handgemein und legten kopfüber, kopfunter in einen Weggraben. Da Biquier das lange Schlächtermesser, das er unter seiner Kleidung trug, während des Ringens verlor, rief die Mutter ihrer Tochter zu, mit diesem den Vater niederzustechen. Die entsetzte Tochter gehorchte dieser schändlichen Aufforderung und tauchte die Waffe dem unglücklichen Biquier in den Rücken, so daß dieser auf den Tod verwundet, in das Hospital überführt werden mußte. Mutter und Tochter wurden daraufhin natürlich sofort verhaftet.

Ein blutiges Liebesdrama unter Kindern wird aus Paris gemeldet. Ein sechzehnjähriger Burche, Ferdinand Jambais, verfolgte seit mehreren Monaten ein kleines und schwächliches, aber sehr hübsches Mädchen, Henriette Dastry, das noch nicht das 15. Lebensjahr erreicht hatte, mit seinen Liebesanträgen, und erreichte es auch, daß die junge Dame ihm gestattete, sie von der Schule, die sie noch besuchte, bis vor ihr Haus zu begleiten. Seit einigen Wochen aber widmete Fräulein Dastry ihrem jugendlichen Verehrer nicht mehr die Aufmerksamkeit, auf die er ein Recht zu haben glaubte, so daß es verschiedentlich zu heftigen Ausbrüchen zwischen dem frühreifen Pärchen kam. Kürzlich erklärte dann die kleine Dastry ihrem Galan, als er wieder eine Eifersuchtszene machte, kurz und bündig, sie habe genug von ihm und sie habe sich bereits einen anderen Jüngling ausgesucht, mit dem sie „gehe“. Ferdinand war ganz außer sich über die Enthüllung und bat die kleine Kolette hübschlich, ihn wieder in Gnaden aufzunehmen. Henriette wollte aber davon nichts wissen. Da beschloß der Verwundete, sich blutig zu rächen. Am Sonnabend kam er auf Henriette, die aus der Schule nach Hause ging, zu und hat sie noch einmal, ihm wieder ihr Herz zuzuwenden. Die Kleine gab eine schnippsche Antwort, auf die hin Ferdinand totenbleich wurde. Er folgte ihr, während sie hurtig von dannen eilte, um sich seinen Bitten zu entziehen. Plötzlich zog er einen Revolver aus der Tasche und feuerte ihn diesmal auf das unglückliche Mädchen ab. Dieses wurde von einer Kugel am Hals getroffen und sank blutüberströmt zusammen. Als Ferdinand das sah, legte er, bevor die Passanten es zu verhindern vermochten, den Lauf des Revolvers an seine Schläfe und drückte ab. Die Kugel drang ihm ins Gehirn, und er war sofort eine Leiche. Man hofft, Henriette werde mit dem Leben davonkommen.

Ueber einen seltsamen Kirchhofstreit, bei dem ausnahmsweise die Konfession einmal gar keine Rolle spielt, wird der „Köln. Ztg.“ vom oberen Schwarzwald berichtet. St. Georgen ist das höchstgelegene Städtchen des badischen Schwarzwaldes und durch seine über-

aus fleißigen soliden Schmied, die teils in Heimarbeit, teils in Fabrikindustrie tätig sind, bekannt. Bei der langen, oft siebenmonatigen Dauer des Winters ist es meistens erst Ende April oder Mai möglich, die Gräber auf dem Friedhof in Ordnung zu bringen. Da in den letzten Monaten seit Eintritt des Schnees mehrere Beerdigungen stattgefunden hatten, entstand nun in letzter Zeit Streit, wenn das eine und andere Grab gehörte. Die Deffnung einzelner Gräber führte zu keinem Ergebnis, da eben im steinernen Schwarzwald fast alle Särge von Holz sind und aus der Größe oder Beschaffenheit des Sarges kein sicherer Schluß auf den Inhaber des Sarges möglich war. So bleibt zur Schlichtung des ungemütlichen Kirchhofstreits nichts übrig, als die Erlaubnis der Behörde zur Deffnung der Särge einzuholen.

Neueste Nachrichten

(W. Continental-Telegraph-Compagnie Wolffs Bureau; H. Debeschen-Bureau Herold.)

Streiks.

W. Bremen, 3. Juni. Die Zimmergesellen beschloßen hier in einer gestrigen Versammlung, in den Ausstand zu treten. Die Arbeit ist bereits eingestellt.

W. Völk, 3. Juni. Die in Fachvereinen organisierten hiesigen Arbeiter beschloßen in einer gestern abend abgehaltenen Versammlung in den allgemeinen Streik einzutreten, weil die Arbeitgeber es abgelehnt hatten, die Streitfragen einem gemischten Ausschuss zu unterbreiten.

Weitere Streik-Ausdehnung.

W. Münster, 3. Juni. Nachdem die Maurer bereits seit einigen Tagen in den Ausstand getreten sind, schlossen sich nunmehr auch die Zimmerleute dem Ausstand an und stellten mit dem heutigen Tage die Arbeit ein.

Zur Aufbringung der Kosten für die innere Aus schmückung der katholischen Kirche

beabsichtigt der hiesige Marien-Frauenverein eine

Verlosung

zu veranstalten. Freunde und Freundinnen werden gebeten, passende Gegenstände zur Verlosung zu stiften. Gaben nimmt dankbarst entgegen

Das Komitee:

Frau Dr. Wiemann.

662

Junge Leute,

(Alter 16-30 Jahre)

besonders solche, die in der Landwirtschaft praktisch tätig waren, erhalten

Lebensstellung

als Beamter für Rittgüter, Agt. Domänen, landwirtsch. Großbetriebe nach erfolgter Einzel-Ausbildung kostenlos nachgewiesen. Geünder und nicht überfüllter Beamtenberuf.

Etwaige Nachhülle im Nachschreiben, Rechnen, Schreiben nützlich. Anmeldungen baldigst. erbeten.

Landwirtschaftl. Technikum,

Münster i. W. Josefsstraße 5.

Ein Schreiber- Lehrling

auf sofort oder zu Herbst ds. J. gesucht.

Camen.

Harbach,

Gerichtsvollzieher.

647r

Stellungsuchende

Männliche und weibliche aller Stände erhalten sofort große Auswahl geeigneter Angebote durch d. „Deutsche Vakanzenpost“, Esslingen.

Dauerhafte und gutgearbeitete

Särge

in allen Größen und Ausstattungen hält stets auf Lager

W. Hillmann,

Westenthor.

102

Auf die Annonce des Herrn Wilhelm Kräger, Lindenbergr. 5, worin er mir Vorwürfe machen will, erwidere ich, daß er best. tum möchte sich um die Zeit zu kümmern, wo seine Tochter bleibt wenn sie das Tanzlokal verlassen hat u. bis sie zu Hause kommt. 654 Frau Hahn.

Gräßlicher Mord.

W. Charlottenburg, 3. Juni. Im Verbindungskanal wurde eine weibliche Leiche mit abgetrennten Beinen und aufgeschlitztem Bauch aufgefunden. Ein Mord liegt anscheinend vor.

5000 Personen umgebracht.

H. Paris, 3. Juni. Das französische Konsulat in Konstantinopel meldet: Bei dem Massacre in Saffoliin (Armenien) sind 5000 Personen umgekommen. Eine europäische Kommission soll die Angelegenheit untersuchen.

Kirchenstürmer.

W. Toulon, 3. Juni. Infolge der Weigerung eines Geistlichen einer Vorortkirche die Kinder, welche bei einem Schulfeste die Nationale gesungen hatten, zur zweiten Kommunion zuzulassen, stürmte eine große Menge die Kirche, zerbrach die Kirchenstühle, warf die heiligen Statuen zur Erde. Die Gendarmerie stellte nach geraumer Zeit die Ordnung wieder her.

Der japanisch-russische Krieg.

W. Tschifu, 3. Juni. Die Japaner haben bei Tschingtsi, 20 Meilen südwestlich von Tschufschan, weitere Truppen gelandet. Es sollen 70 Transportschiffe Truppen bei Talieman gelandet haben, zur Verstärkung der Port Arthur angreifenden Armee.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

Bekanntmachung.

Hierdurch bringen wir die Lokal-Polizei-Verordnung vom 18. August 1887 erneut in Erinnerung, wonach das Baden in der See außerhalb geschlossener Badehäuser nur im Wersich bei der Schwimmmanstalt gestattet ist. Zuwiderhandlungen ziehen Geldstrafen bis 9 Mark nach sich, an deren Stelle im Unvermögens-falle entsprechende Haftstrafe tritt.

Gleichzeitig nehmen wir Veranlassung, auf das Feld- und Forst-Polizei-Gesetz vom 1. April 1880 hinzuweisen, das u. a. mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft denjenigen bedroht, welcher Gartenfrüchte, Feldfrüchte oder andere Bodenerzeugnisse aus Gartenanlagen aller Art, Obstanlagen, Saatkampfen, von Aedern, Wiesen, Weiden, Plätzen, Gewässern, Wegen oder Gräben entwendet.

Desgleichen wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bestraft, wer (abgesehen von den Fällen des § 368¹ des Reichs-Straf-Gesetz-Buchs) auf fremden Grundstücken unbefugt nicht jagdbare Vögel fängt, Sprengel oder ähnliche Vorrichtungen zum Fangen von Singvögeln aufstellt, Vogelnester zerstört oder Eier oder Junge von Vögeln ausnimmt.

Ferner wird bestraft nach § 368² des Reichs-Straf-Gesetz-Buchs mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen derjenige, welcher unbefugt über Gärten oder vor beendeter Ernte über Wiesen oder bestellte Aedern oder über solche Aedern, Wiesen, Weiden oder Schomungen geht, welche mit einer Einfriedigung versehen sind u.

Hat der Täter noch nicht das 12. Lebensjahr erreicht, so haften die Eltern pp. für die festzusetzende Strafe und Kosten. Die Eltern pp. werden daher gut tun, ihre Kinder von den genannten Zuwiderhandlungen abzuhalten, zumal wir unsere Polizei-Erektiv-Beamten angewiesen haben, Kontravenienten zur Anzeige zu bringen.

Camen, den 27. Mai 1904.

Die Polizei-Verwaltung: v. Basse.

Gas-Glühllicht Patent Dr. Auer

Anlage neuer Leitungen.

Ausführung von Reparaturen.

Gas-Cylinder, Schirme,

Angeln, Wasserleitungen,

Bade-Einrichtungen

empfehl. Jul. Schetter.

Hiermit bringe meine bekannten

Schiebfarren

in Erinnerung. 670?

Camen.

H. Suthaus,

Poststraße 7.

Gelegenheitskauf.

Oberbett, Unterbett u. Kissen auf 12.50 Mk., pr. Hotelbetten 17.50, rote Prachtbetten 22.50, große dicke Schlafdecken, zu Kaisermandern verliehen, Stück 2.10. Nichtpassendes zahle Betrag retour. Preisliste gratis. 111 r

H. Kirchberg, Leipzig 36.

Hypotheken-Kapital

a. 1. Stelle b. 3. 60 % der Taxe 3.4-4 1/2 % auf Neub. u. Grundst. 10f. auszul. Off. bef. d. Ges. 652

Anna Jozes, Tlustenka bei Probusna. 1154

Schönheit

verleiht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies bewirkt nur: **Madebeuler**

Steckampfer - Lilienmilch - Seife

von Bernann & Co., Radebeul mit echter Schmalzmarke: Steckenpferd. à St. 50 & bei W. Felting, 10

Kuhbutter 10 Pf. - Goll & 6.50

Stützenhottig 4.00

Anna Jozes, Tlustenka bei Probusna. 1154

F. W. Heineke, Camen

offeriert den

Restbestand an Damenjacken, Damenkragen und Kinderjacken

mit 20% Rabatt.

Reste-

Ausverkauf im Berliner Warenhaus

Emil Loewenthal

Camen, Weststrasse

zu enorm billigen Preisen.

667t



Radfahrerverein
„Konfordia“,
CAMEN.

Sonntag den 5. Juni cr.,

nachmittags 4 Uhr:

General-Versammlung

bei Herrn W. Starke.

Tages-Ordnung:

1. Erhebung der Beiträge.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Verschiedenes.

669l

Der Vorstand.



Spazierstöcke,

Tornister (nur echt Leder), Portemonnaies, Kämme, Kleider- und Kopfbürsten, Taschenspiegel u. Mundharmonikas, Leinen- und Papierwäsche, Glacehandschuhe

für Herren. 3 108

Fr. Kosanetzky.



C. Holtmann, Camen,

empfiehlt
evangel. Gesang- und
Gebetbücher
in großer Auswahl.

Gesangbücher von 1 M. an.
Kathol. Gesang- u. Gebet-
bücher Sursum corda
von 1.10 M. an. 103

Westdeutschlands
grösstes Modewaren-Etablissement

Rose & Co.

Dortmund.

Kleiderstoffe, Seldenwaren,
Leinen, Baumwollwaren. . .
Tisch-, Leib- u. Bettwäsche.
Aussteuer-Artikel.

Damen-,
Herren- und Kinder-
Konfektion.

Anfertigung nach Mass.

Proben nach auswärts franko.

Hagel-Versicherung.

Die Union

Allgemeine Deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft
zu Weimar

versichert Feldfrüchte gegen Hagelschaden zu festen mäßigen
Prämien. Jede Nachschußverbindlichkeit ist ausge-
schlossen, sodaß also eine Nachzahlung auf die Prämien
niemals stattfinden kann. B. Versicherung auf mehrere
Jahre wird ein namhafter Prämien-Rabatt gewährt.

Weitere Auskunft wird erteilt und Versicherungen werden
vermittelt durch:

Fr. Meyer, Camen, Weststraße 21.

Apfelsinen
Apfelringe gut und billig.
Pflaumen

empfiehlt J. Brombach.

Große Auswahl!

Billige Preise!

Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit

in jeder Länge, in Metall-, Eichen-, Buchen-,
Tannen- u. c. Holz,
sowie sämtlichen Artikeln zur inneren
und äußeren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäße u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Camen, Nordstraße No. 7.

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

101

Einladung

zu der

am Dienstag den 7. Juni cr.,
nachmittags 5 Uhr,

im Rathause stattfindenden Stadtverordnetensitzung.

Tages-Ordnung:

1. Wahl eines Deputierten zum Westf. Städtetage.
2. Beschlussfassung über das vorliegende Projekt zum
Rektoratschulhause.

Mehrere kleine und größere

Häuser mit Gärten

in Camen, Südcamen, Overberge, sowie Bauplätze für jedes
Geschäft geeignet, durch mich zu kaufen; desgleichen habe ich die
Besitzung des Herrn Nielinger zu Oberaden 95
mit ca. 7 Morgen Land zu günstigen Bedingungen zum Verkaufe
in Hand. — Ferner habe ich mehrere gutgehende

Wirtschaften und Hotels

preiswürdig und günstig zu verkaufen, außerdem

Wirtschaft

mit großem Konsum an Bier und Branntwein, verbunden mit
Kolonialwarengeschäft sofort zu vermieten; zur Uebernahme
sind 2—3000 Mark erforderlich.

Zu weiteren Auskünften gern bereit A. Düncker in Camen,
Rechtsbureau, Hypotheken- u. Immobiliengeschäft.
Bei schriftlichen Anfragen Retourkarte erbeten. 663

Gras-Verkauf.

Montag den 6. Juni cr., morgens 9 Uhr,
soll das

sehr gute Gras

in den Wiesen bei der Adener Mühle in bekannter
Weise verkauft werden. Anfang an der Mühle. 653

W. Albert.

12 tüchtige Maurer

sobald gesucht für die Bauten in Oberaden und
Bergcamen.

Meldungen bei Polier Fechner, Oberaden, Bau-
stelle Knickemeier. 673t

Tüchtige Maurer und Handlanger

gegen hohen Lohn gesucht.

Zu melden beim Gastwirt Schnickmann, Kaiseran
bei Methler. 659r



Haus-Verkauf
Camen.

Montag den 13. d. M.,
morgens 10 Uhr, läßt die
Frau Witwe Orgelbauer Sch.
Schotte, hier, ihre, in hiesiger
Stadt auf der Oststraße unter
Nr. 20 belegene Besitzung, be-
stehend aus einem zweistöckigen,
von eichenem Ziegelsteinfachwerk
erbauten Wohnhause und einem
in gleicher Bauart aufgeführten
Hintergebäude u. j. w. nebst der
dazu gehörenden 5,28 Are großen
Hofraum- und Gartenparzelle,
im Lokale des Wirts Joh. Sage-
meier, Oststraße hierseits, durch
Unterzeichnete zum öffentlich meist-
bietenden Verkaufe stellen.

Bemerkt wird, daß nur dieser
eine Verkaufstermin stattfindet
und bei entsprechendem Gebote
der sofortige Zuschlag erteilt wird.
Camen.

Reinhard, Gerdtz,
666 Aukt.

Grasverkauf

Kaiseran!

Freitag den 10. ds. Mts.,
abends 6 Uhr,
will die Frau Wwe. Stoltefuß
zu Breiten den

Graswuchs

(1. Schnitt)

in der Wiese auf Schulze-Weis
Feld in bekannter Weise durch
den Unterzeichneten zum Verkauf
aussetzen lassen.

Kaiseran, 3. Juni 1904.

Brüninghaus,
672? Aukt.

Kirchliche Nachrichten.

Größere ev. Gemeinde.

Sonntag den 5. Juni cr.

Frühkirche 8 Uhr.

Pastor Lumme.

Hauptkirche: 10 Uhr.

Pastor Voigt.

2 Uhr: Jugendgottesdienst.

Pastor Voigt.

Evangel. Kirche zu Haus Ned.

Sonntag den 5. Juni cr.

Nachmittags 5 Uhr: Gottesdienst.

Herr Lehrer Güttemann.

Bereine und Versammlungen.

(Gemeindehaus der größ. Gemeinde.)

Sonntag 8 Uhr: Versammlung.

Dienstag 8 1/4 Uhr: Bibelbesprechstunde.

Donnerstag 8 1/4 Uhr: Gesangstunde.

Freitag 9 Uhr: Posaunenstunde.

Jungfrauen-Verein.

Sonntag 4 Uhr: Bibelbesprech- und
Gesangstunde.

Blau-Kreuz-Verein.

Sonntag 5 Uhr: Bibelfunde.

Sonntag 6 Uhr: Gesangstunde.

Dienstag 8 1/4 Uhr: Bibelbesprechstunde.

Freitag 8 1/4 Uhr: Gebetsstunde.

Druck u. Verlag von E. May in Hörde

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementpreis für diese 3 mal wöchentlich erscheinende Zeitung mit der Illustr. Beilage „Der Zeitspiegel“ vierteljährlich 1 Mark pränumerando.

Durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Der japanisch-russische Krieg.

Die zweite japanische Armee unter dem Kommando des Generals Ota hat, wie bereits kurz berichtet worden ist, bei ihrem Vormarsch gegen Port Arthur eine weitere wichtige Etappe erreicht. Die mit Aufwendung großer Kosten nach der Pachtung von Port Arthur erst erbaute

Hafenstadt Dalny ist von den Russen verlassen

und am 30. Mai von einer japanischen Abteilung besetzt worden. Die Russen haben auf ihrem Rückzug noch möglichst viel Material zu zerstören versucht, dessen Besitz für ihre Feinde hätte wertvoll werden können.

Fünfhundert chinesische Flüchtlinge von Dalny und Talienwan sind in Tschifu eingetroffen. Es scheint, daß die Russen Talienwan am 26. Mai verlassen und sich nach Port Arthur begeben haben, nachdem sie zuvor jeden für die Japaner verwendbaren Gegenstand durch Feuer vernichtet hatten. Darauf sollen Räuber von der Stadt Besitz genommen haben. Nach den Berichten derselben Flüchtlinge haben die Russen Dalny ebenfalls am 26. Mai geräumt, zuvor aber die Eisenbahngelände, drei Handelschiffe, Dampferfahrzeuge und kleine Hafendampfer zerstört. Nach einigen Angaben sollen die Russen das Kanonenboot „Dobr“ und drei Torpedoboote zerstört haben, andere besagen, daß diese Schiffe nach Port Arthur zurückgeführt und auch die Docks und Molen in Dalny nicht zerstört sind. Nach einer Meldung aus Tokio sollen die Russen tatsächlich eins ihrer Kanonenboote, wahrscheinlich den „Dobr“, zerstört haben. Es wird gemeldet, daß die Räuber von den Bewohnern Tributzahlungen verlangen. Am 28. Mai haben die Stadt noch gebrannt. Eine Dampfschiff durch die Briganten versenkt worden und dabei fünfzig Chinesen umgekommen.

General Ota meldet, daß eine

japanische Abteilung Dalny

am 30. d. s. besetzt hat. Über hundert Geschäfte, sowie die Kasernen wie auch das

Telegraphenamt und der Bahnhof wurden unbeschädigt angegriffen. Über 200 Eisenbahnwagen sind noch verwendbar, hingegen sind alle Eisenbahnbrücken in der Nachbarschaft zerstört. Die Docks und Molen sind alle unbeschädigt, bis auf den großen Pier, der versenkt worden ist. Auch sind am Ausgang des Docks kleine Dampfschiffe versenkt worden.

Die Lage in Port Arthur

wird von chinesischen Flüchtlingen, die allerdings keine unparteiischen Berichtersteller sind, als trostlos geschildert. Der Londoner „Daily Mail“ wird aus Nantchong telegraphisch: Sechs jenseits von Port Arthur entkommene Chinesen berichten, die Lage der Einwohner sei verzweifelt. Es herrschen Hungersnotpreise, die fortwährend steigen. Viele essen chinesische Speisen, und selbst diese sind teuer. Mehl kostet 24 Schillinge pro Sack. Ganze Straßen, einschließlich mehrerer öffentlicher Gebäude, sind durch Granaten zerstört. Jeden Tag finden Kämpfe statt. Die Krankenhäuser sind voller Kranke und Verwundeter, die Toten werden weit ins Land hinausgetragen und ohne Zeremonien eingegraben. In den Forts nördlich von Tschifu stehen höchstens 10 000 Mann. Die Garnisonen der Forts nach dem Meere zu sind so weit wie möglich herabgemindert. Die Arbeit an den beschädigten Schiffen ist eingestellt; die Geschütze der am meisten beschädigten wurden an Land geschafft. Alle Zivilisten müssen militärische Dienste verrichten. Die Läden und Geschäftslokale werden geschlossen, sobald gefeuert wird. Der allgemeine Gesundheitszustand ist gut, außer daß die Chinesen Hungers sterben. Auf Diebstahl ist Todesstrafe gesetzt. Die Chinesen durften die japanischen Linien passieren; diese erstrecken sich von Westen nach Osten quer über die Halbinsel und werden von einer Kette von Schanzen geschützt, auf denen schwere Geschütze aufgestellt sind. Die Eisenbahn ist bis Kintschau total und von dort bis Wafangtien an vielen Stellen zerstört. In Wafangtien stehen 15 000 Japaner; weiter nördlich waren keine Truppen zu sehen.

Nördlich vom Jalu-Fluß wird nunmehr in amtlichen russischen Meldungen ein Vorrücken der ersten japanischen Armee über Föngwangticheng hinaus zugegeben.

Die Tschundshufen.

5000 Tschundshufen werden laut in Nantchong eingetroffenen Nachrichten von den Bandenführern ungefähr 15 deutsche Meilen westlich von Nantchong zusammengezogen. Den Oberbefehl führt der bekannte Häuptling Fonglingko. Die Russen hatten Fonglingko im vorigen Jahre gefangen genommen und nach Sachalin verbannt. Im Januar d. Js. gelang es ihm jedoch, von dort zu entkommen und in seine alten Schlupfwinkel in den Bergen westlich vom Jalufluß und den Ebenen bei Kuangning zurückzukehren. Unter ihm befehligten die Führer Tulisan, ein erbitterter Feind der Russen, und Tuntunghang, der kürzlich russische Aufklärungstruppen westlich vom Jalufluß angriff und, wie General Pflug berichtete, mehrere von ihnen tötete oder verwundete. Fonglingko beabsichtigt, die Russen bei jeder sich bietenden Gelegenheit anzugreifen.

Zum Aufstand in Südwestafrika.

Aus Deutsch-Südwestafrika wird dem „Berl. Lok.-Anz.“ berichtet, daß Oberst Leutwein am Dienstag in Otahandja vor dem

Abmarsch der Haupttruppe

nach dem Waterberg eine Truppeninschau abhielt über vier Kompanien berittener Infanterie, eine Kompanie Witbois, drei Batterien und die dazu gehörenden Dschentragen. Nach Abritt der Fronten hielt er erst an die Infanterie, dann an die Artillerie eine Ansprache, die in ein Hoch auf den Kaiser ausklang. Dann fand ein Vorbeimarsch statt, darauf ein Gottesdienst, wobei das Abendmahl genommen wurde. Der jüngst durch den Italiener Antonio auf der Eisenbahnfahrt nach Karibib verunglückte Seejohann Karl Rißling von der vierten Kompanie ist im Lazarett zu Karibib gestorben. Antonio wurde festgenommen. Das Befinden des gleichfalls durch Antonio verletzten Oberleutnants ist gut.

Eine höchstbefremdliche Mitteilung

ist in einem Briefe eines Hannoveraners aus Swakopmund vom 29. April enthalten. Am 23. April, so heißt es darin, seien von

den mit dem Reichspostdampfer „Markgraf“ und dem Postdampfer „Entreos“ angekommenen Pferden etwa 400 gelandet. Am 24. April wurde in Swakopmund ein Fest gefeiert. In der Nacht, während man sich den Festesfreuden überließ, seien 18 Hereros, die bei einer deutschen Agentur als Arbeiter bedienstet waren, geflohen und hätten die 400 Pferde mitgenommen! Als man am nächsten Morgen den Diebstahl bemerkte, seien sofort 15 berittene Soldaten unter der Führung eines Offiziers nachgeschickt, um die Bande gefangen zu nehmen; dieselben seien abends mit 90 Pferden, die von den Hereros als anbrauchbar laufen gelassen waren, zurückgeführt. Die übrigen 310 Pferde seien dann wahrscheinlich den feindlichen Hereros zugeführt worden.

Wenn diese Mitteilung sich bestätigen sollte, so läge eine fast unglaubliche Fahrlässigkeit der mit der Aufsicht über die Pferde betrauten Personen vor. Eine amtliche Aufklärung erscheint dringend geboten.

Zum Pferdiebstahl in Swakopmund schreiben die „M. N. N.“: Von geschätzter Seite wird uns mitgeteilt: Nach einem von meinem Bruder, Friedrich Stahl, Hauptmann und Batteriechef und Transportführer der mit dem Dampfer „Entreos“ am 21. April in Swakopmund eingetroffenen 400 Pferde eingelaufenen Bericht sind die Pferde — übrigens 350 — nicht gestohlen, sondern in ihrer Freude, endlich den Schiffstransport überstanden zu haben, durchgebrannt. Bis zum Abgang des Dampfers waren sie bis auf 50 wieder eingekerkert. Eine amtliche Darlegung dieser Angelegenheit erscheint jedoch immer noch sehr erforderlich.

Bei einer Dynamit-Explosion

in St. Johann-Albrechtsbösch in Deutsch-Südwestafrika sind nach einer in Militär-Wochenblatt veröffentlichten Verlustliste der Reiter Arthur Reding (früher im Niederstschles. Bion. Bat. Nr. 5), Schürer und der Reiter Wilhelm Kleiner (früher im Leib-Rür. Regt. Großer Kurfürst Nr. 1), leicht verwundet.

An Krankheiten gestorben sind in der Zeit vom 9. bis 23. Mai von den Truppen in Deutsch-Südwestafrika acht Mann: an Herzschwäche die Reiter Hermann Raue, Arthur Krüger und Rudolf Jost im Lazarett Otjahenena, an Darmtyphus der Gefreite Führer im Lazarett Otahandja, am Typhus der Reiter Bohnenmann in Keetmanshoop, der Gefreite

Sinnpruch.

Der Verstand blüht den Kopf vor; die Phantasie legt ihn zurück. Die Begriffe, scheint's, müssen wir an der Erde suchen; die Poesie am Himmel.

Otto Lubwig.

Dunkle Stunden.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(25. Fortsetzung.)

Mit ihrer leisen, zärtlichen Stimme, den geräuschlosen, fast schwebenden Bewegungen war sie eifrig um ihre Herrin bemüht, und Jsa schätzte sich im stillen glücklich, daß sie die liebe Stimme wieder hörte und von ihrer holden Pflegerin wieder umhertrotzte. Sie sagte, was selten vorkam, zu allem ja und begann dann von dem, was ihr auf der Zunge brannte, zu berichten.

„Nun sollen Sie auch erfahren, Kind, warum ich so aufgeregt war und ganz außer mir geriet. Da ist ein regelrechtes Komplott gegen mich im Gange, eronnen von meiner lieben Tochter, der mein Gatte sekundiert. Wanda hat die Verlobung mit dem Fürsten gelöst, ohne mich zu fragen, ohne jede Andeutung. Und mein Mann, anstatt das unverständige Kind mit aller Strenge zurechtzufügen, hält ihre Partei und erklärt, daß er über die ganze Verlobungsgeschichte stets heimlich gelächelt habe und froh sei, daß der Fürst endlich den Laufpaß erhalten habe. Und dergleichen muß ich erleben, die ich so energisch das Glück meiner einzigen Tochter gefördert habe!“

Jutta hatte einen Ruf der höchsten Ueber- raschung ausgestoßen. „Nun Sie mir den einzigen Gefallen, Kind, nehmen Sie Wanda vor, suchen Sie ihr das Unerhörte ihrer Handlungsweise begreiflich zu machen! Ich will es Ihnen reich lohnen, wenn Sie dem eigenmächtigen Mädchen begreiflich machen, welch ein hohes Glück sie sich leichtsinnigerweise verschert; sie darf den Fürsten nicht aufgeben, es wäre ein zu schwerer Schlag für mich!“

„Verzeihung, gnädige Frau, aber auf die Gefahr hin, abermals Ihr Mißfallen zu erregen, muß ich jede Einmischung in diese Angelegenheit ablehnen. Glück ist das für uns, was unser Herz befriedigt. Wenn Fräulein Wanda in

Verbindung mit dem Fürsten ihr Glück nicht sieht, so tut sie nur recht daran, eine Fessel zu lösen, ehe es zu spät ist. Zudem — der Fürst könnte ihr Großvater sein — Fräulein Wanda ist so schön und gut, daß sie einen jüngeren, lebenswerteren Mann verdient, als den alten, würdigen Herrn, welcher kaum noch andere Interessen kennt, als seinen Stammbaum und eine vorzügliche Marke.“

Mehrmals hatte Jsa es versucht, die Sprechende zu unterbrechen, aber Juttas bestimmte Art ließ keinen Einspruch zu. Nun freilich brach das Unwetter los. „Natürlich sind Sie mit im Komplott, das hätte ich mir doch eigentlich denken können! Und aus Ihnen spricht der Neid, das ist's! Sie werden kein Wort riskieren, um einen Aus- gleich, eine Versöhnung herbeizuführen! Der alte, würdige Herr ist ein Fürst, dessen Titel sogar einer Jutta von Gleichen begehrenswert erscheinen muß.“

Das junge Mädchen ließ ein glöckchen- helles Lachen hören. „Wenn der Träger des Titels mindestens dreißig Jahre jünger wäre, vielleicht. Gleich und gleich, gnädige Frau, das gilt vor allem, wo es sich um einen Bund fürs Leben handelt. Einem so alten Herrn gegenüber habe ich wohl Respekt, im übrigen aber — hrrr —“ und wieder mußte sie lachen, glücklich, fast übermütig, und sie dachte an Harold, welchem ihr Bild immer vor Augen stand, so daß er es aus dem Gedächtnis malen konnte.

„Von einem Komplott, was meine Person anbetrifft, kann nicht die Rede sein! Wanda hat mich nicht einmal ins Vertrauen gezogen; ich bin ebenso überrascht, wie Sie, gnädige Frau, es vor einer Stunde waren.“

„Ihr jungen Mädchen seid unaussprechlich,“ schalt Jsa verdrießlich, „man kann sich auf- opfern, es wird nicht anerkannt. Aber ich will einmal sehen, ob mein Wille gilt, oder der meiner überspannten Tochter! Morgen schreiben wird an den Fürsten, liebe Jutta; ich hoffe, er wird zu einträchtlich sein, um den Beleidigten zu spielen!“

Das hatte am Nachmittag eine stürmische Szene gegeben!

Um Jsa die Demütigung zu ersparen, sollte sie von dem Schreiben des Fürsten keine Kenntnis erhalten. Wanda teilte ihr mit, daß sie die heimliche Verlobung mit dem Fürsten gelöst habe, weil sie durch dieselbe tiefunglücklich geworden sei. Erst jetzt habe sie erkannt, daß

sie solch einem alten Herrn mit den Neigungen eines Großvaters nicht angehören könne.

Jsa war außer sich geraten und hatte den Gatten zu Hilfe gerufen. Der erklärte, daß er froh sei, den Herrn Schwiegervater mit den noblen Passionen und dem leeren Geldbeutel los zu sein. Er begreife nicht, daß Wanda sich überhaupt auf einen solchen „Schwimbel“ eingelassen habe.

Jsa sank in Ohnmacht und kam wieder zu sich, sie raste und weinte wirkliche Tränen, aber die beiden Verbündeten ließen sich durch nichts beirren.

Wanda behauptete, am Reitenlernen kein Vergnügen zu finden, und Altmann fügte hinzu, daß an geschahenen Dingen nichts zu ändern sei. Der Fürst müsse jetzt bereits im Besitz des Briefes sein, der ihm sein Wort und seine Freiheit zurückgab, wobei Wanda ein Lächeln der Erleichterung, so ein recht heimliches, der Tiefe des Herzens entflammendes Lächeln nicht unterdrücken konnte.

Da hatte Jsa beide fortgeschickt, war ruhelos auf- und abgewandert in der Stille ihres Boudoirs und schließlich total erschöpft zusammengefunken.

Sie hatte nach Jutta geschickt, statt ihrer aber erschien Altmann und bedeutete der Gattin, sie möge in Zukunft nicht wieder das Fräulein zur Ziehfische ihres Unmuts machen, sonst dulde er nicht, daß die junge Dame auch nur eine Stunde noch im Hause bleibe.

Es war auch hierbei zu einem erregten Wortkampf gekommen, und Jsa mußte heute ihren schlechteren Tag haben, denn sie zog auch hier den Kürzeren. Sie versprach, sich zusammenzunehmen, denn sie mochte das junge Mädchen, welches sich niemals in den Vordergrund drängte und von einer so unwandelbar bezaubernden Liebesheldin war, nicht entbehren.

Sie fragte jetzt nicht einmal, wo Jutta gesteckt habe. Sie mußte vorlesen, ohne daß Frau Jsa auch nur mit halbem Ohr zugehört hatte. Bald schlief sie den sanften Schlummer des Gerechten, und das junge Mädchen erhob sich leise, um zu Wanda zu gehen.

XII.

Das Weihnachtsfest stand vor der Tür und mit ihm das neue Jahr mit seinen erhöhten Verpflichtungen für jeden Hausvorstand. Von der Freude und seltsamen Erwartung, die das Fest der Liebe und Versöhnung verflärte, war

in der Villa Altmann nichts zu bemerken. Die Nervosität des Hausherrn war aufs höchste gestiegen. Immer häufiger kam es vor, daß er die Mahlzeiten allein einnahm, am Kaffeetisch fehlte er fast ausnahmslos; wenn man ihn in seinem Arbeitszimmer überraschte, sah man sein Haar zerrwühlt, die Augen stark gerötet, die Stirn von tiefen Sorgenfalten durchzogen.

Jsa konnte noch immer nicht die Enttäuschung über die zurückgegangene Verlobung überwinden und beachtete ihren Gatten daher wenig.

Jutta hatte Wanda verraten, daß Frau Altmann die Absicht habe, dem Fürsten zu schreiben; da zögerte diese nicht länger, ihren Mutter den Abgabebrief des Fürsten zu zeigen. Nun richtete sich Jsa's Horn auch gegen den Fürsten, sie war launischer und anspruchsvoller denn je.

Wanda aber grämte sich mit um die Sorgenlast, die ihr unglücklicher Vater zu tragen hatte. Sie hatte in seine geschäftlichen Angelegenheiten nicht den geringsten Einblick, keinen positiven Anhalt für das, was um sie herum vorging, aber daß er mit dem Todes- mutte der Verzweiflung kämpfte, war ihr längst klar.

Scheinbar ging alles seinen gewohnten Gang. Täglich kamen die neuesten Gerichte auf den Tisch, durch sie seidenen Vitrages nur halbverdeckt blühten herrliche Orchideen, der Stolz des Gärtners, und wer zu den spiegeln- den Scheiben mit den köstlichen Draperien und dem leuchtenden Blumenstempel empor sah, der ahnte nicht, daß in einem der mit allem modernen Comfort ausgestatteten Räume die kimmer- gebeugte Gestalt eines einsamen Mannes oft stundenlang ruhelos auf- und ab schritt.

Er war unermüdlich im Aufsuchen neuer Hüpfquellen, von einem Quartal zum andern hoffte er auf irgend einen ungeahnten, geschäftlichen Erfolg, aber jeder Verkehr schien zu stocken, es war eben eine kritische Zeit, die überwunden werden mußte. Wer nicht die ausreichenden Kapitalien besaß, fiel der Ungunst der Verhältnisse zum Opfer.

Der Winter hatte ungewöhnlich früh mit schneidender Strenge eingesetzt. An den dunklen Baumstämmen glitzerten wie Alberten von Diamanten die Eiskristalle, Schlittenpartien und Eisfeste wurden arrangiert. Auch Wanda beteiligte sich, aber mit abweisendem Blick und feier, brennender Angst um den Vater.

Holmann im Lazarett Swakopmund, der Reiter Meinhart im Lazarett Windhoek und der Gefreite Henschel im Lazarett Karibib.

Ueber die Lage im Gebiet der Bondelzwarts

Im Süden von Deutsch-Südwestafrika wird den „Berl. N. N.“ eine wenig günstige Schilderung aus Warmbad zugesandt. Die allgemeine Lage im Süden des Schutzgebietes könne nicht als rosig geschildert werden. „Die Hottentotten, welche am Oranje standen, haben allerdings schwere Tage hinter sich, diejenigen in den Karasbergen aber, die sich keineswegs für besiegt halten, sind frecher denn je. Die Farmer sitzen vielfach noch in der Nähe von Keetmanshoop, weil sie sich nicht wagen, auf ihre Plätze zurückzukehren. Es herrscht eben allgemein der Glaube, daß die Hottentotten in den Karasbergen bei günstiger Gelegenheit wieder aufständisch werden und dann Mord und Totschlag schwerster Art an der Tagesordnung sein wird. Den Bedingungen des Friedensvertrages ist seitens der Bondels nur teilweise Genüge geleistet. Von etwa 500 bis 600 Geheeren, die schätzungsweise in ihrem Besitze sein dürften, sind etwa 250 abgegeben worden. Die Bondels sagen jetzt selbst, daß sie nur die Gewehre abgegeben hätten, zu denen die Munition ausgegangen war. Die Verhandlungen mit der Kapkolonie, betreffend Auslieferung der Möder der Station Uhabis, ziehen sich sehr in die Länge, sodaß noch nicht einer von ihnen in unsere Hände ist.“

Gewerkschaften und amtliche Arbeiterstatistik.

Das „Deutsche Reichsarbeitsblatt“ kann sich trotz seines kurzen Bestehens nach Reichhaltigkeit des Inhalts nie nach Verarbeitung des Stoffes allen ähnlichen Publikationen des Auslandes bereits nützlich zur Seite stellen. Ein gut Teil seines Erfolges liegt darin, daß es in richtiger Erkenntnis seiner Aufgabe, in das gewerbliche Leben einzudringen, in gleichem Maße alle hier mitwirkenden Faktoren berücksichtigt und, trotz aller Gegenströmungen, die Arbeiter und ihre Organisationen zur Mitarbeit auffordert. Die Mitteilung im jüngsten Jahresberichte der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, daß sie an der Vierung von Tarifverträgen an das Kaiserliche Statistische Amt beteiligt gewesen sei, hat zwar in gewissen Arbeitgeberkreisen eine Blut von Entrüstung hervorgerufen, dieser Mitarbeit der Gewerkschaften aber ist es zu danken, wenn im jüngsten „Reichsarbeitsblatt“ eine höchst interessante und bisher allein dastehende Darstellung der Tariflöhne in deutschen Gewerben gegeben werden konnte, und wenn durch weitere Bearbeitung der eingegangenen Tarife ein Bild von

der Tarifbewegung in Deutschland überhaupt gegeben wird. Der Mitarbeit der Arbeiterorganisation ist es ferner zu danken, wenn im „Reichsarbeitsblatt“ regelmäßig eine Uebersicht über die Arbeitslosigkeit in deutschen Fachverbänden, sowie die von diesen gewährte Arbeitslosenunterstützung gegeben und dadurch eine brauchbare Unterlage für die künftige Arbeitslosenversicherung geschaffen wird. Unberührt von allen schmerzhaften Auseinandersetzungen wird daher das Kaiserliche Statistische Amt in den eingehenden Bahnen fortschreiten. Es wird sich nicht nur auf die deutschen Gewerkschaften beschränken. Wie wir schon jetzt mitteilen in der Lage sind, haben sich die gewerkschaftlichen Organisationen in Schweden verpflichtet, der arbeitsstatistischen Abteilung des Statistischen Amtes die ihnen zur Verfügung stehenden statistischen Angaben über ihre Entwicklung, ihre Aufgaben und ihre Ziele in möglichst großem Umfange zu übermitteln. Auch sie scheinen zu der Uebersetzung gekommen zu sein, daß das Interesse der Arbeiterschaft nur gefördert wird, wenn die staatlichen Behörden möglichst gut informiert sind. Da an 80 000 Arbeiter in Schweden gewerkschaftlich organisiert sind, so kann durch sie schon genügend wertvolles arbeitsstatistisches Material geliefert werden. Es bleibt natürlich zu beachten, daß die Angaben der Arbeiter einer eingehenden Prüfung zu unterziehen sind, da auch ein agitatorisches Interesse für die Arbeiter an derartigen Veröffentlichungen vorliegt.

Deutschland.

Der Handelsvertrag zwischen Deutschland und Belgien ist nach dem „Berl. Börs.-Cour.“ bereits zum Abschluß gelangt. Die Paraphierung des Vertragsinstrumentes steht unmittelbar bevor.

(Der Papst, Deutschland u. Frankreich.) Ein hervorragendes Mitglied der französischen Kolonie in Rom, das vom Papst in Privataudienz empfangen wurde, erklärte, Pius X. habe fast während der ganzen Audienz, nämlich über eine halbe Stunde lang, von nichts anderem gesprochen, als von Kaiser Wilhelm und von Deutschland. Der Franzose, der ein glänzender Katholik ist, äußert sich darüber tief niedergeschlagen und fürchtet, der Papst habe alle Sympathie für Frankreich verloren und hänge mit seiner Vorliebe nur noch an Deutschland.

Der Finanzminister hat, wie die „B. N. N.“ erfahren, den Wünschen einer Reihe von mittleren Steuerbeamten entgegenkommend, Titeländerungen verfügt, welche im großen und ganzen sich mehr an die in den übrigen Ressorts gebräuchlichen Amtsbezeichnungen anlehnen. Die Hauptamtsassistenten in etatsmäßigen Stellen werden Steuer-

sekretär, die Steuerbeamten 1. Kl. erhalten den Titel „Obersteuerbeamter“, die Hauptamtsassistenten führen die einheitliche kürzere Benennung „Steuerassistenten“.

(Zum Submissionswesen.) Die „Deutsche Tagesztg.“ erzählt, daß im Arbeitsministerium ein großes Material über die Submissionen bereits angeammelt ist, welches gegenwärtig bearbeitet werde. Noch in diesem Jahre soll ein neuer Erlass über die Handhabung des Submissionswesens erscheinen. Einstweilen ist eine Verfügung des Ministers an die preussischen Eisenbahndirektionen ergangen, daß von denjenigen Unternehmern, welche den Zuschlag bei einer Materiallieferung erhalten, außer der üblichen Kaution von 5 Proz. der die Arbeit ausmachenden Summe noch eine Extrakaution gefordert werden soll, welche ausreicht, eine vierzehntägige Lohnzahlung der an den betreffenden Bauten beschäftigten Arbeiter und Handwerker zu decken.

Der frühere Jesuit Graf Hoensbroech hat bekanntlich den Zentrumsabg. Dasbach auf Herauszahlung von 2000 Gulden verklagt. Dasbach hatte am 31. März 1903 in einer Volksversammlung zu Rixdorf öffentlich erklärt: „Ich zahle jedem 2000 Gulden, d. i. den doppelten Preis, den vor fünfzig Jahren der Jesuit Roh für den gleichen Nachweis ausgesetzt hatte, der nachweist, daß der Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel“ sich in jesuitischen Schriften finde.“ Der frühere Jesuit Graf Hoensbroech erklärte sich in einem Schreiben an Dasbach bereit, diesen Nachweis zu erbringen. Zur Entscheidung, ob ihm der Nachweis gelänge, sei, schlug Graf Hoensbroech dem Abg. Dasbach die Einsetzung eines Schiedsgerichts vor. Ein solches Schiedsgericht kam aber nicht zustande. Darauf strengte Graf Hoensbroech beim Landgericht in Trier Klage gegen Dasbach auf Auszahlung des Preises von 2000 Gulden an. Er stützt sich dabei auf den § 657 des Bürgerlichen Gesetzbuchs: „Wer durch öffentliche Bekanntmachung eine Belohnung für die Vornahme einer Handlung, insbesondere für die Herbeiführung eines Erfolges aussetzt, ist verpflichtet, die Belohnung demjenigen zu entrichten, welcher die Handlung vorgenommen hat, auch wenn dieser nicht mit Rücksicht auf die Auslobung gehandelt hat.“ Die Verhandlung über diese Klage fand am Dienstag vor der ersten Zivilkammer des Landgerichts in Trier statt in Gegenwart zahlreicher Juristen und Geistlichen. Der Rechtsbeistand des Grafen Hoensbroech erhob die Klage gegen Dasbach auf Auszahlung von 2400 Mark nebst vier Prozent Zinsen pro Jahr, die Klagebehinderung angerechnet. Dasbach beantragte die Abweisung dieser Forderung. Der Vertreter des Grafen Hoensbroech erwiderte, aus dem dem Gericht eingereichten Beweismaterial ginge unzweifelhaft hervor, daß die Jesuiten den Grundsatz lehren: jedes in sich verwirklichte Mittel ist er-

laubt, wenn man es mit einem guten Zwecke in Verbindung bringe. Der Vertreter des Abg. Dasbach beantragte, die Angelegenheit vor ein Schiedsgericht zu verweisen. Der Gerichtshof entschied auf Grund des zwischen dem Grafen Hoensbroech und dem Abg. Dasbach geführten Briefwechsels, daß ein Schiedsvertrag zwischen beiden nicht vorliege. Die Streitfrage habe schon deshalb nicht dem ordentlichen Gericht entzogen werden können, da niemals die Rede davon gewesen sei, daß das Schiedsgericht auch über die Bezahlung der 2000 Gulden entscheiden solle. Deshalb werde das Gericht über die Klage befinden.

In einer neuen Verhandlung am Dienstag Nachmittag beschloß alsdann das Gericht, wie mitgeteilt, die Urteilsfällung um 8 Tage zu verschieben.

In der Verhandlung entspann sich eine Erörterung über das, was zu beweisen werden sollte. Graf Hoensbroech meinte, wer die 2000 Gulden gewinnen wolle, habe zu beweisen, daß irgend einmal ein Jesuit den Gedanken niedergeschrieben und als Grundsatz der christlichen Moral vorgetragen habe: Der Zweck heiligt die Mittel. Abg. Dasbach erwiderte, Graf von Hoensbroech soll beweisen, es komme in jesuitischen Schriften vor als ganz allgemein geltender Grundsatz: Der gute Zweck heiligt die Mittel, macht jedes zur Erreichung eines guten Zweckes angewandte Mittel zu einem erlaubten. Des Beweisfehlers habe Graf Hoensbroech auch ausdrücklich akzeptiert.

Ausland.

Frankreich.

Der Dreyfus-Prozess zieht immer weitere Kreise. Der „Soir“ erzählt aus zuverlässiger Pariser Quelle, Hauptmann Dreyfus, der wegen der Fälschung der Buchführung des Nachrichtenbureaus verhaftet wurde, habe auf Befehl hoher militärischer Vorgesetzter die Bücher gefälscht. Bedeutende Summen seien, wie der Kassationshof jetzt entdeckt, seit 10 Jahren angeblich als Bezahlung für Spioneleistungen gebucht worden, tatsächlich jedoch in die Taschen der Fälscher verstreut worden. Nunmehr müsse der Arm der Gerechtigkeit hoch hinausreichen, um alle Schuldigen zu treffen, die seit Anbeginn der Dreyfusaffäre Gelder der Landesverteidigung unterschlagen haben. Darin wird auch die erste Ursache der Entstehung des Dreyfusprozesses im Jahre 1894 gesucht. Die Mitglieder des Generalsstabes, die stets Dreyfus beiseite wollten, sollen aus der Kasse des 2. Bureaus große Geldbedürfnisse befriedigt haben, für die weder ihr persönliches Vermögen, noch die Gehälter ausreichten. Es wird erwartet, daß die bis jetzt unter Anklage gestellten Offiziere den ganzen Skandal aufdecken, indem sie beweisen, daß sie nur die Befehle ihrer Vorgesetzten ausführten.

Er war vor zehn Minuten ungefähr von der Bank gekommen, bleich bis in die Lippen. Wanda war ihm im Korridor begegnet, er hatte es nicht einmal bemerkt. Völlig geistesabwesend starrte er vor sich ins Leere.

Nun vernahm sie durch die Portiere seine heisere Stimme, die abgebrochene Laute murmelte: „Wozu warten bis zur Entscheidung, besser ein Ende mit Schrecken, als die Schrecken ohne Ende! Was hält mich noch? Es kann nicht gut werden — nie mehr — Hoffnung wäre Wahnsinn — Wahnsinn! Es ist — vorbei —“

Wanda trat über die Schwelle, geisterhaft bleich, mit dem stummen Vorwurf des geheuten Neß in den nachtdunkel erscheinenden Augen.

Verzweifelt hob sie die gefalteten Hände, „Papa, Papa, was leide ich um Dich! Weßhalb entsetzt Du Dich so ganz Deiner Familie, habe doch Vertrauen zu mir, sprich Dich aus! Lieber, einziger Papa, was soll aus all dem werden?“

Er sah sie nicht einmal an. Wie zu Tode erschöpft sank er auf den nächsten Platz, die Augen mit der Hand beschattend. „Laß mich, murmelt er, „quäle mich nicht!“

Das Mädchen sank in die Knie. „Was habe ich Dir getan, Papa, daß Du mich so kalt und lieblos von Dir weist? Mama in ihrer Nervosität mag verschont bleiben, aber ich bin jung und stark, weshalb darf ich nicht Dein Trost, Deine Stütze sein?“

„Wo zu?“ fragte er dumpf, „mir kann niemand helfen, auch Du kannst es nicht.“

Sie legte die heiße Stirn auf seine Knie und zog seine Hand an ihre Lippen. „Giebst Du alles verloren?“ fragte sie kaum hörbar.

„Ja, ja! Wenn Du es denn durchaus hören mußt!“ Er war wie außer sich in seiner Verbitterung. „Du mein Gott, was habe ich gebeten, geringen und gehofft! Alles ein einziger Fehlschlag! Teufelsfragen umgeben mich und haben eine Hölle freude an meinem Untergang Verherzt und verdammst bin ich, sonst müßte es anders sein!“

Wanda atmete kaum. Wie gut, daß er die Last des Großen und der Verbitterung einmal hinauswetterte. Der unglückliche Mann mußte ja erliden an seinem Grimm.

Er war ein energisch strebender, mit zäher Ausdauer arbeitender Mensch, welcher eine Reihe von Schicksalschlägen nicht gebuldig wie ein Lamm hinnehmen konnte.

„Wie die Flinte ins Korn!“ sagte Wanda, „laß die Kugel rollen, Papa, wir ziehen weg von hier und schänken uns ein —“

Ein Baden bittersten Jorns unterbrach sie. „Ist es Dir wirklich nicht klar, was Du da

für Unfijn sprichst? Sieh mich doch an, glaubst Du wirklich, daß mir jemand eine bezahlte Stelle giebt? Nicht einmal zu Schreibbedienten bin ich brauchbar, denn meine Augen sind krank, und meine Nerven zerrüttet. Wenn ich aus meinem Geschäftsbetriebe herausgerissen werde, breche ich zusammen, und ebenso ergeht es der Mama. Was Dir bevorsteht, liegt wohl auf der Hand, Du hast ja das Los einer Geschäftsführerin von Grund aus studieren können, und Deine Mutter kann man immer noch zu den guten Frauen rechnen.“

Von Grauen gepackt erhob sich Wanda. „D, das ist ja schrecklich, Papa, und keine Rettung möglich? Wir sind wirklich verurteilt, zu verzweifeln und unterzugehen?“

Eine dumpfe, gewitterstille Pause folgte. Wanda wagte nichts mehr zu sagen.

„Ich habe noch einen letzten Versuch gemacht, um einen hohen Kredit bei seiner vornehmen englischen Firma gebeten, aber ich kenne die Antwort im voraus — man bedauert, im Moment anderweitig stark engagiert zu sein; wenn dieser Bescheid eingetroffen ist, und will ich ein ehrlicher Mensch bleiben, so muß ich Konkurs anmelden.“

„Aber — trotzdem Du keine Hoffnung auf Erfolg hast, wartest Du noch, bis die Nacht eingetroffen ist?“

„So lange warte ich. Wer jetzt geh, Kind, Unglückliche sind gern allein.“

Das Mädchen wankte hinaus. Ein Tränenstrom stürzte aus ihren Augen. Sie tastete an den Wänden entlang. Der Boden schien ihren Füßen zu entgleiten, alles um sie her zu wogen. Sie war nicht mehr in dem elterlichen Hause, sondern in einer Einöde, die sich endlos vor ihr auszudehnen schien.

Es waren Minuten, in denen sie alle Schrecken der Verzweiflung durchlebte. Sie dachte an Kitzner. So war auch er damals vorwärts getaumelt, ohne Bestimmung fast, und plötzlich hatte er ein Vermögen in seinem Besitz. Sie hatte ihn verurteilt deshalb! Fast wahrhaftig lachte sie in sich hinein. D, was wissen doch solche, welche ein Wohlleben führen, von dem Jammer und den Konflikten der Armen!

D, wenn sie dem Vater helfen, ihn aus der Bedrängnis hätte erretten können, ihr Herzblut hätte sie darum gegeben!

Die Lampe brannte schon in ihrem Zimmer. Eine wohlige Wärme schlug ihr entgegen. Die Junger hatte inzwischen mit einem wunderbaren Parfüm geiprengt und eine Schale mit köstlichem Obst auf den Tisch gestellt, Weintrauben und Pfirsiche — wie selbstverständlich das alles war, konnte es wirklich auch anders in der Welt geben?“

Sie warf sich vor dem Sessel nieder und rang die Hände empor. D, nur nicht im Dunkeln dahinschliefen müssen, wo sie es von Kindheit auf gewohnt war, im glänzenden Licht zu wohnen!

Es klopfte leise, Wanda taumelte empor. Sie hatte noch nicht herein gesagt, als ein Diener die Tür öffnete und ihr auf silberner Platte einen eingeschriebenen Brief überreichte — ein amtliches Schreiben mit Stempel und Siegel und einen gewöhnlichen Brief.

Wanda fertigte mechanisch den Schein aus, dann war sie wieder allein.

Wie bleiern es auf ihr lag! Sie schmiegte sich tiefer in den Sessel. Der Brief dort war vergessen, um so intensiver dachte sie darüber nach, wie es sein werde, wenn die befreundete Firma in England den höflich abblehenden Bescheid gegeben hätte. Bei dieser Vorstellung entsetzte sie sich immer von neuem, endlich schlief sie darüber ein.

Das überreizte Hirn kam nicht zur Ruhe. Die erhabte Phantasie quälte sie mit bösen, fieberhaften Träumen. Angst und Verwirrung herrschte um sie her, sie suchte nach ihrem Vater in folternder Angst, mit versagenden Knien, sie suchte, suchte, und endlich sah sie ihn, er lag in einem Sarge mit bleichem, vorwurfsvollem Gesicht.

Sie schrie auf im Uebermaß des Schmerzes — und erwachte. Zitternd hob sie sich von ihrem Plaze halb empor, Schweiß perlte auf ihrer Stirn, die Glieder waren ihr wie gelähmt.

Leise ächzte sie vor sich hin. Konnte man noch mehr leiden, als sie jetzt ertrug? Jetzt, wo noch der schmeichlerische Glanz des Reichthums sie umgab!

Und sie verlegte sich in der Phantasie in einen öden, kalten Raum, ein paar Kartoffeln in der Schale lagen auf dem Tisch, daneben ein Messer — sie hatte dergleichen gelesen, daß ein junger Gelehrter, welchen man sterbend aus seiner Behausung getragen, wochenlang sich von Kartoffeln genährt hatte.

Und ein solches Los sollte ihr beschieden sein, ihr und der Mutter, welche so verdorrt und unselbständig war, daß sie nicht ein Tablett regelrecht tragen konnte? Und Wanda wünschte, ihr Herz möge still stehen, damit all ihr Leid ein Ende nehme.

Endlich fiel ihr Blick wieder auf den Brief. Fast hastig griff sie danach, um ihn zu öffnen, eine Verschärfung, die sie im Moment wenigstens von ihren Wahnvorstellungen ablenkte.

Es war ein großer, mehrmals zusammengefalteter Bogen. Sie las, ohne vorläufig den Sinn der Worte fassen zu können.

Endlich war ihr soviel klar, daß es sich

um eine Testamentseröffnung handelte, und Wanda wurde erschüttert, bei derselben zu erscheinen.

Dann las sie Weßlings Namen. Moritz Weßling war gestorben und hatte sie in seinem Testament bedacht. Die Vorladung blieb ohne jeden Eindruck auf sie. Vielleicht dachte sie an ein paar tausend Mark, vielleicht an irgend einen seltenen Schmuck, den er ihr als Andenken hinterlassen, sie hätte es selbst nicht sagen können. Nur daß er heimgegangen, der lebensprühende, genuckte Mann, berührte sie tief.

Sie öffnete das andere Schreiben. Es kam von dem Rechtsanwalt des Verstorbenen. Er teilte ihr auf privatem Wege im Vertrauen mit, daß Weßling sie zu seiner Universalerbin eingesetzt habe. Der Rechtsanwalt selbst habe das Testament aufgesetzt. Das Vermögen des Verstorbenen bezifferte sich auf ca. zwei Millionen Mark.

Wanda las und las mit fliegenden Blättern und wirbelnden Gedanken. Dann schluchzte und weinte sie so leidenschaftlich, als sei ihr nicht eine Freude, sondern ein großer Schmerz widerfahren. So schwer hatte sie vorher gelitten und ein so überschwebendes Glückgefühl rief die Rettung aus schwerster Bedrängnis in ihr hervor. Sie wollte sich erheben, um zu ihrem Vater zu eilen, aber mit versagenden Kräften taumelte sie zurück.

Ein Klingelzeichen rief den Diener herein. „Ich lasse meinen Vater bitten, schnell, sehr schnell zu mir zu kommen! Ich habe ihm eine außerordentlich wichtige Mitteilung zu machen.“

„Ich wage es kaum, den gnädigen Herrn zu stören. Er schläft vielleicht. Es ist so spät in seinem Zimmer.“

„So wecken Sie ihn. Eilen Sie doch! In Wanda ein Wogen und Wallen, wie beginnender Fieberwahn. D, was es möglich, daß so zur rechten Zeit die Hilfe kam? D, gesegnet, tausendfach gesegnet sei Weßlings Seele! Er hat wohl nicht geahnt, daß sein Geld uns alle vor Schmach und Entbehrung bewahren würde!“

Wände, schleifende Schritte näherten sich ihrem Zimmer. Sie konnte den Moment nicht erwarten, wo auch ihr unglücklicher Vater erlöst aufstehen würde.

„Papa, Papa, so komm doch nur schnell!“ rief sie.

Da wurde die Tür geöffnet. Mit verzerrten Augen sah der Bankier um sich. „Wie kannst Du mich so erschrecken, Wanda, ich glaube, es sei ein Unglück geschehen!“

„Gerettet, Papa, gerettet! D, kannst Du es begreifen, zwei Millionen gehören mir, o, hätte ich sie nur erst in meinem Besitz!“

Belgien.

Als endgültiges Ergebnis der belgischen Wahlen am Sonntag teilt „Volks Bureau“ rummehr aus Brüssel mit, daß die Mehrheit der Katholiken in der Kammer 20 Stimmen, statt der bisherigen Mehrheit von 26 Stimmen beträgt. Im Senate betrug die alte katholische Mehrheit 16 Stimmen, die neue beläuft sich auf 11 Stimmen.

Russland.

Ueber die Reise des Großfürsten Nikoll nach Koburg und über seine bevorstehende eheliche Verbindung mit der geachteten Großfürstin von Hessen Viktoria Melitta liegen jetzt noch folgende Einzelheiten vor. Es hat am Jarenhohe an Versuchen nicht gefehlt, den Großfürsten Nikoll von seiner Reise nach Koburg vor der Hand zurückzuführen. Aber all diese Versuche scheiterten an dem energisch ausgesprochenen Willen des Großfürsten, unverzüglich zur Großfürstin Viktoria Melitta reisen zu wollen. Seine Einwilligung zur Vermählung des Großfürsten Nikoll mit der Großfürstin Viktoria Melitta hat der Zar noch nicht erteilt. In Jaroslawo-Zelo fand allerdings ein Familienrat statt, dem die Zarin Alexandra, ihre eigens aus Moskau gekommene Schwester Großfürstin Elisabeth, beide bekannt. Schwestern des Großherzogs von Hessen, der Zar und Großfürst Sergius, der Generalgouverneur von Moskau, teilnahmen; aber dieser Familienrat verlief vor der Hand resultatlos. Eine endgültige Entscheidung wurde nicht getroffen. Aber soviel gilt in gutunterrichteten Kreisen von Petersburg als sicher, daß, wenn auch der Zar zur Erteilung seiner Einwilligung nicht abgeneigt sein sollte, die Vermählung des Großfürsten mit der Großfürstin Viktoria Melitta erst nach Beendigung des Krieges in Ostasien stattfinden dürfte.

Amerika.

Die deutsche Abteilung der Weltausstellung in St. Louis wurde am Montag durch den deutschen Reichskommissar Lewald in Anwesenheit des deutschen Konsuls Dr. Riess sowie zahlreicher Ehrengäste in feierlicher Weise formell eröffnet. Am Abend fand im Deutschen Hause ein vom Reichskommissar Lewald zu Ehren von Miss Alice Roosevelt gegebener glänzender Ball statt.

Kolonien.

Im Hinterland von Kiautschou sind im April Unruhen ausgebrochen. Wie dem „V. L.“ aus Tsinanfu vom 15. April berichtet wird, herrscht in Tsinanfu ein Tumult, wogegen die dorthin entsandten Truppen bisher machtlos waren. Tsinanfu liegt vom Kaiserkanal südwestlich von Tsinanfu, der Provinzialhauptstadt von Schantung. In früheren Jahrhunderten wurde das Land zu beiden Seiten des Kai-

serkanals an die Bannerleute kostenlos vergeben mit der Bestimmung, daß dieselben am Kanal auf Ordnung sehen und kleine Reparaturen ausführen sollten.

Im Laufe der Zeit hatten die Besitzer oder Ansiedler meist den Grund und Boden an andere Leute wieder verkauft. In letzter Zeit hat die Regierung von den Inhabern der Uferländereien auf Grund der alten vergessenen Abmachungen Steuern eingetrieben. Dieses Vorgehen rief Empörung hervor. Weit über 1000 Bauern drangen bewaffnet in das Jansen des Unterpräfekten. Das Jansen wurde geplündert und niedergebrannt. Darauf rückte dann von Tsinanfu Kavallerie, Infanterie und Artillerie in Tsinan ein. Auch wurde der Provinzialoberrichter (Mietai) zur Schlichtung der Streitigkeiten mit 1000 Mann Soldaten entsandt. Die Aufständischen, deren Zahl auf 20 000 bis 25 000 angewachsen sein soll, nahmen diesen hohen Würdenträger jedoch sowie zwei Truppenkommandeure gefangen und verweigern vor der Hand ihre Auslieferung.

Westfalen und Rheinland.

Camen, 4. Juni. Der Saatenstand in Deutschland ist bis jetzt ein besonders günstiger, er ist der beste gegenüber dem Durchschnitt der letzten elf Jahre. Der Winterroggen hat seine gute Note beibehalten, alle übrigen Früchte haben die hitzige Fagor noch verbessert. Auch der Stand der Sommerfrüchte ist ein befriedigender. So eröffnen sich gute Aussichten für die Zukunft; daß sie nicht zerstört werden, ist aller Wunsch.

Camen, 4. Juni. (Zarf man beim Gewitter radfahren?) Diese Frage wird von einer Anzahl Radfahrer bejaht, weil sie sich durch den Sommer ihren Kades isoliert glauben. Aber wiederholt erfolgte Blitzschläge auf radfahrende Personen geben Veranlassung, sich mit der Frage zu beschäftigen, zumal der Fahrradverkehr immer mehr an Ausdehnung zunimmt. Das Fahrrad zieht den Blitz gerade an, deshalb sollte man bei Gewittern nur im Gehölz aber nicht auf freien Plätzen fahren. Befindet man sich auf freiem Felde, so soll man absteigen und das Rad flach auf die Erde legen und in einiger Entfernung davon das Wetter abwarten.

Camen, 4. Juni. Wer ist der Beklagte, wenn die Klage gegen eine kaufmännische Firma gerichtet ist, ohne daß deren Inhaber benannt sind? Bekanntlich gestattet das Handelsgesetzbuch jetzt ausnahmslos, daß ein Kaufmann unter seiner Firma klagen und verklagt werden kann. Dadurch kann bei der Zwangsvollstreckung Schwierigkeit entstehen, wenn Zweifel darüber obwalten, ob der tatsächliche Inhaber des Geschäfts auch der wirklich Beklagte ist. Diese Zweifel sind namentlich bei Ausscheiden von Gesellschaftern, Verkauf des Ge-

schäfts u. zu erwarten. Das Reichsgericht hat darüber unlängst nach der „Frankf. Ztg.“ folgendes geäußert: „Nach dem Handelsgesetzbuch kann ein Kaufmann unter seiner Firma klagen und verklagt werden, ebenso eine offene Handelsgesellschaft und eine Kommanditgesellschaft. Mit Rücksicht auf die Zulässigkeit der Uebertragung der Firma mit dem Geschäft und der Fortführung der Firma auch bei Änderungen ihrer Inhaber ergibt sich sonach, daß, wenn eine Klage einfach gegen eine Firma gerichtet wird, zunächst verborgen bleibt, wer eigentlich der Beklagte ist, ob ein Einzelschlichter, eine offene Handelsgesellschaft oder eine Kommanditgesellschaft. Selbstverständlich ist aber die Klage gegen die Person oder die Personen gerichtet, welche unter dieser Firma ihre Geschäfte betreiben und die Unterschrift abgeben. Das Gericht weiß bloß nicht, wer das ist; auch der Kläger ist nicht genötigt, darum sich zu bestimmen. Erheben sich Zweifel, so muß — wie aus den weiteren Ausführungen des Reichsgerichts sich ergibt — früher festgestellt werden, welche Person oder Personen unter der verflagten Firma zu verstehen waren. In dem dem Reichsgericht vorliegenden Falle war die verflagte Firma ursprünglich eine offene Handelsgesellschaft gewesen, aus welcher aber die Gesellschaft, bis auf einen, ausgeschieden waren. Dies war dem Kläger bekannt. Hiernach könne es keinem Zweifel unterliegen, daß die Klage als gegen den übrig gebliebenen Gesellschaftler erhoben angesehen werden müsse, d. h. gegen diejenige Person, welche zur Zeit des Beginnes des Rechtsstreits unter der in der Klage schrift genannten Firma Geschäfte betrieb.“

Anna, 2. Juni. (Verunglückt.) Von einem betäubenden Unglücksfall betroffen wurde gestern morgen gegen 10 $\frac{1}{2}$ Uhr die Familie Fuhrmann Heinrich Post, hier, Massenerstraße. Post hatte einen schweren Wagen Schladensdorf zum Neubau Scholland, Gartenstraße, zu bringen. Bei der Einfahrt zum Neubau kam der Mann über einen Sandhaufen zu Fall und geriet unter sein Fuhrwerk, welches ihm über Beine und Leib fuhr. Nachdem seine Ueberführung in das katholische Krankenhaus erfolgt war, verstarb der Verunglückte innerhalb 2 Stunden unter den heftigsten Schmerzen. Der Bedauernswerte hinterläßt eine Frau mit 5 unminüßigen Kindern.

Bochum, 1. Juni. In der Delegiertenversammlung des Evangelischen Bundes wurde vom Vorsitzenden der Jahresbericht erstattet. Darnach ist eine Zunahme der Mitgliedszahl in den letzten Monaten eingetret, ganzenteils, ja erstaunliche Gewinne. Im Anschluß an diese Tatsache fand eine lebhafte Aussprache statt. Es wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Der in Bochum zahlreich versammelte Delegiertenkongress des Westf. Hauptvereins des Evangelischen Bundes, spricht dem deutschen Kirchen-

ausschuß für sein offenes und mannhaftes Wort im April aus Anlaß der Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes den aufrichtigen Dank und die freudigste Zustimmung aus. Er gelobt, trotz der Verhältnisse, welche durch die gegenwärtige Wachsamkeit des evangelischen Bundes entsprechend der berechtigten Forderung, die der deutsch-evangelische Kirchenausschuß in seiner Umgebung erhoben hat, den maßlosen, stets nachstehenden ultramontanen Ansprüchen die gebührende Zurückweisung zu teil werde.“

Pfarrer Graebe-Minden hielt nunmehr einen Vortrag über das Thema: „Der Ev. Bund und die politischen Parteien.“ Redner stellt sich auf den Standpunkt, daß der Ev. Bund keinerlei Parteipolitik treiben dürfe. Zu dem Streite der Deutsch-Evangelischen Korrespondenz mit offiziellen Organen der konservativen Partei stellte er fest, daß der Bund in seinen offiziellen Organen niemals etwas gegen die konservative Partei veröffentlicht hat; die Deutsch-Evangelische Korrespondenz sei nicht offizielles Organ des Bundes. Der Bund will Einigung, nicht Trennung.

Gutsbesitzer Othmar Wedigenstein erstattet den Kassenbericht, der den Westfälischen Hauptverein in die Möglichkeit versetzt hat, abermals 1000 Mark für die Bewegung in Dester, reich zu spenden. Ueber diese Bewegung selbst berichtet Pastor Graebe-Minden.

Lüdenscheid, 2. Juni. Von einem Besonderen sind drei hiesige Herren betraffet. Sie spielten von dem Lose Nr. 110 718 der kaiserlichen Staatslotterie zusammen ein Viertel. Der eine, der das Los verwahrt, hatte Anfangs des Jahres die Erneuerung vergessen, sodaß der Abschnitt in andere Hände überging. Bei der Ziehung am Samstag ist das Los mit 1000 Mark Gewinn und der Prämie von 300 000 Mark gezogen. Bei rechtzeitiger Loserneuerung hätten die Herren pro Mann 21 000 Mark gewonnen und jetzt... haben sie ob ihres Beschs riesigen Verget.

Kettwig, 31. Mai. (Bedauerlicher Unfall.) Am Samstag morgen fand man im Schloßteich der nahegelegenen Besichtigung, „Sümpfe“ die Leiche des Schloßherrn von Fürstenberg, nur mit einem Hemde bekleidet, aufrecht im Schlamm stehend. Der Freiherr hatte sich erst vor kurzer Zeit verheiratet, die Hochzeit war in prunkvoller Weise gefeiert worden, das Paar war am Freitag von der Hochzeitsreise zurückgekommen. Die „Kettwiger Zeitung“ berichtet, daß der Freiherr, der schon tags vorher über Unwohlsein klagte, in der Nacht plötzlich von Unwohlsein und Atembeschwerden erkrankt sei und dann anscheinend in der Nähe des Schloßzimmers einen Blutsprung bekommen habe, wie die dort gefundenen Blutspuren vermuten lassen. In dem

Er mochte glauben, sie habe den Verstand verloren, so entsezt sah er sie an. Aber rasch drückte sie ihm die beiden Schreiben in die Hand und wies auf den nächsten Sessel.

„Sei Dich nur, damit Du nicht zusammenbrichst.“ Das Unglück hat uns beide arg mitgenommen.“

Auch Altmann konnte sich in das kaum faßliche nicht fogleich finden. Ein erschütternder Anblick war es, als sich beide fest umschlungen hielten, der schwergeprüfte Mann und seine jubelnde Tochter.

Sie fragten nicht nach der Ursache des plötzlichen Todesfalls, sie dachten nicht daran, daß dieses Geld ihnen unrechtmäßig zugeflossen sei, daß ein anderer Ansprüche daran hatte. Sie schwelgten nur in dem einen Gefühl, daß die Wunden geschwunden, Ansehen und gesellschaftliche Stellung gerettet seien.

Wie ein wilder Traum lagen die Stunden peinvoller Sorge, der Furcht vor Armut und Erniedrigung hinter ihnen. Noch sahen sie den Grund, an dessen schwindelnder Tiefe sie gestanden hatten, einen letzten Blick warfen sie hinein, in dem dankbaren Bewußtsein, sich gerettet zu wissen.

Gerettet! Die beglückende Macht dieses Wortes vermag ja nur zu ermessen, wer selbst je ein teures Leben bangte oder alles Glück verloren gab!

Langsam beruhigten sich die hochgehenden Wogen der Erregung, eine feierliche Stille trat an die Stelle der überschäumenden Freude, ein wonniges Ausruhen.

„Wanda“, sagte Altmann, seine Tochter umarmend, „Gott vergesse es Dir, daß Du den schweren Schicksalschlag von uns abwenden willst.“

„Das ist doch so selbstverständlich, Papa. Aber — ist Dir mit den zwei Millionen auch ausgiebig geholfen?“

„Unbedingt. O, es mag sich schon so mancher auf meinen Reichtum gefreut haben. Man ließ es mich recht deutlich merken, daß man mich bereits zu den Verlorenen rechnete. Wie heuchlerisch sind doch die Menschen! Vor dem reichen Manne werden sie alle wieder fahrig, dem Stinkenden hätte am liebsten jeder noch einen Stoß verfehlt. Eine rühmliche Ausnahme von allen machte unser Herr Franke. Mit unermüdlichem Fleiß und einem bewundernswürdigen Takt führte er seine oft recht schwierige Stelle aus.“

Wanda erlebte, entsezt sah sie ihren Vater an. „Und ihn gerade, den Reichen Wehling, berauben wir um das Vermögen!“

Nur einen kurzen Moment war Altmann betroffen. „Ja, du lieber Himmel, was geht

das uns an, Kind? Den Willen eines Toten soll man ehren!“

„Der Verstorbene war darauf bedacht, Papa, seinem einzigen Verwandten einen empfindlichen Streich zu spielen. Aus Rachsucht, weil Franke sich seinem despotischen Willen nicht fügte, hat er ihn enterbt.“

„Ein jeder muß die Folgen seiner Handlungen tragen, daran ist nichts zu ändern. Dir kommt es jetzt zugute, daß Du Dich Wehling gefällig erwiesen hast. Ich habe mich um seine Angelegenheiten wenig gekümmert, aber Du verrietest ihm ja wohl, daß Martha Kirchner Frankes Auserwählte war.“

„Um Gotteswillen, nein, das tat ich nicht. Und trotzdem, Papa, komme ich mir wie eine Erbschleicherin vor.“

„Nun werde mir nur nicht zur unrechten Zeit sentimental, Kind. Ich habe so oft über Deine Tüfeln, klaren Sinn gestaut, werde Dir selbst nicht in einem Moment antun, wo für Deine Eltern alles auf dem Spiel steht. Franke hat eine gute Lebensstellung und verdient nichts. Ich aber bin ruiniert ohne das Kapital, das eine Fügung des Himmels uns zugewendet scheint, das vergiß nicht. Und nun sei mein vernünftiges Kind und freue Dich, daß wir dem sicheren Untergange so glücklich entronnen sind. Später, wenn die Krisis vollständig überwunden, kann man sich Franke immer noch erkenntlich erweisen. In die Tüfeln unseres Fürsten sind so manche tausend Mark gewandert, die sollen in Zukunft Franke zugute kommen.“

Wanda atmete ein wenig erleichtert. Dann wandten auch ihre Gedanken sich dem Fürsten Hochheim zu. „Wie wird er es nun bereuen, Papa, die Verlobung aufgehoben zu haben!“

„Nun, der Fürst ist ein Mann der raschen Tat und keineswegs ausgeschlossen, daß er binnen kurzem hier erscheint, mit den schuldigsten Gründen seine Ueberzeugung zu entschuldigen sucht, sich Manas Verstandes verleiht.“

„Das mag er tun. Ich war oft genug nahe daran, ihm sein Wort zurückzugeben. Nun ist die Lösung von ihm ausgegangen und ich habe mir keinen Vorwurf zu machen. Ich bin ja so froh über die wiedererlangte Freiheit, so glücklich.“

„So? Aber wenn Mama nun recht schön bittet für ihren Fürsten —“

„Ach, geh Papa, Du willst mich nur auf die Probe stellen. Und wenn Fürst Hochheim mir ein Königreich zu bieten hätte, ich nähme es nicht an. Einmal habe ich der Mama den Gefallen getan und meine Freiheit einem Schemen geopfert. Damals war alles unklar in mir. Aber sobald ich mich gebunden hatte,

erkannte ich mein Unglück im vollsten Umfange. Ich bin gewarnt für alle Zeit.“

„Nun, das klingt ja recht verheißungsvoll.“ sagte der Bankier mit gutmütigem Spott, „vermutlich hast Du nun die Absicht, eine alte Jungfer zu werden!“

„O — mein Protest gilt nur der Konvention,“ erklärte Wanda mit auffälliger Eifer und reizendem Erörtern, „ich lasse mich nicht verheiraten, Papa, ich will, wie andere junge Mädchen, nach dem Herzen wählen.“

Altmann beglückte sich, seiner Tochter das Haar aus der heißen Stirn zu streichen. Lächelnd sah er in ihre dunklen glänzenden Augen. Er wußte es ja, wenn ein Mädchen so spricht, ist ihr Herz nicht mehr frei. Und er freute sich dieser Entdeckung, denn in die Wahl seiner Tochter setzte er unbedingtes Vertrauen.

„Da hat also der Fürst absolut keine Chancen mehr, gut, daß ich das weiß.“ Es wird schwer halten, ihm und der Mama das begreiflich zu machen!“

„Aber Du wirst Dich dieser Aufgabe unterziehen, nicht wahr, Papa?“

„Was bleibt mir weiter übrig,“ rief Altmann lachend, um dann seine Tochter in inniger Umarmung noch einmal fest an sich zu schließen.

„Wanda, es ist kaum zu fassen! Soeben noch dachte ich an den Tod, denn das Leben erschien mir wie eine Folter, und nun ist es, als sei all die Sorge nichts als ein wilder Traum gewesen! Ach, welche eine grausame Macht hat das Geld — verurteilt den Fürsten nicht zu hart, mein Kind, er folgte, nachdem er sich über meine pekuniären Mißerfolge unterrichtet hatte, nur einer zwingenden Notwendigkeit, als er die Verlobung löste!“

„Vielleicht bedauerst Du doch, Papa, daß es so gekommen ist!“

„Ich habe diese Verlobung von vornherein als einen verhängnisvollen Irrtum angesehen, und bin froh, daß Du nicht härter hast darauf blicken müssen!“

Kaum war Altmann gegangen, als Jutta mit noch von der kalten Winterluft geröteten Wangen, hereinkam. Sie befand sich offenbar in froher, gehobener Stimmung und begann, mit dem Vorrechte einer vertrauten Freundin zu plaudern.

„Ich war soeben bei Frankes, wo große Freude herrscht. Eigentlich ist es ja wohl Sünde, Genußnahme über den Tod eines Menschen zu empfinden, aber in diesem Falle kann man den lachenden Erben nur zustimmen. Denke nur, Frankes Onkel, Herr Wehling, ist ganz unerwartet gestorben. Dich betrübt der Todesfall vielleicht, denn Du warst ja Herrn Wehlings erklärter Liebling. Aber die eigenen Verwandten haben ihn nicht in so guter Er-

innerung, er beleidigte Martha damals auf dem Feste in einer niederrüchlichen Weise und den Bitten seines Neffen gegenüber blieb er vollständig unzugänglich. Nun hat er all seinen Reichtum lassen müssen, Franke erhielt soeben die Aufforderung, bei der Testamentseröffnung zu erscheinen. Er reist morgen ab!“

„Das Geld!“ rief Wanda bitter, „immer das Geld! Es erniedrigt die besten Menschen! Alle unterliegen der ungeligen Macht! Franke hat eine so vorzügliche Lebensstellung, und doch beherrscht ihn die Gabel! Ich hätte ihm soviel Eigenmut gar nicht zugeutraut!“

„Nun, da muß ich die prächtigen Menschen doch in Schutz nehmen,“ widersprach Jutta, „erstens wäre es nur recht und billig, wenn sie über das ihnen bisher in so schöner Weise vorerhaltene Geld Genußnahme empfinden, dann aber muß ich berichten, daß Frankes an sich überhaupt nicht bei dieser Erbschaft denken. Das Kapital soll unverzüglich dem Schwager, Herrn Kirchner, zur Verfügung gestellt werden. Dieser unglückliche Mensch geht an seiner Abhängigkeit zugrunde, wenn ihm nicht Hilfe wird. Siehst Du.“ Jutta biß herzhast in eine der köstlichen Pfirsiche, die noch unberührt auf dem Tisch standen, „weil das Geld dem früheren Bankier Kirchner nun so recht zum Segen werden soll, herrscht nichts weniger als Trauerstimmung bei — aber um Gotteswillen, Wanda, was ist Dir? ... Du böses Mädchen, wie Du mich erschreckt hast, ich glaube, Du bist noch nervöser als Deine Mama!“

Als Jutta Kirchners erwähnte, hatten Wandas Augen sich so unnatürlich weit geöffnet, als habe sie plötzlich eine Vision. Und in der Tat sah sie sich wieder im hellereleuchteten Gesellschaftssaal, im weißen, gleißenden Atlasgewand, so hochmütig und eifrig, als könne Menschenleid und Herzensnot sie nie erreichen. Und ihr gegenüber stand Gerhard Kirchner, seine vorher so zärtlich werdenden Augen schiederten ihr flammenblutige der Empörung zu und seine ernste Stimmung drang mit vernichtender Stärke an ihr Ohr. Wie ein Prophet erschien er ihr, damals, als er ihr verkündete, daß die Prüfung auch sie treffen, daß sie sich in dunkler Stunde nicht bewahren würde.

Die Stunde war da, früher gekommen, als sie beide wohl geahnt, und so wie damals Gerhard Kirchner, streckte sie, Wanda, nun die Hand nach dem fremden, ihr von rechtswegen nicht zukommenden Gelde aus. Mehr noch, sie betrog Kirchner um seine einzige Hoffnung, seine ganze Zukunft vielleicht!

(Fortsetzung folgt.)

Bestreben, im Freien frische Luft zu schöpfen, muß er dann — geschwächt durch den Blutverlust — an der Schloßterrasse ausgeglitten und in den Weiher gestürzt sein.

W. Duisburg, 31. Mai. Seinem Kinde den Hals durchschneiden hat gestern morgen der Arbeiter Tander aus Marxloh in einem Anfall von Geistesgestörtheit. Das tödlich verunbete 6jährige Kind ließ er dann hilflos liegen, so daß es verblutete. Der Täter kam in Haft.

W. Duisburg, 31. Mai. Ein 15jähriger Mottenarbeiter, der wahrscheinlich längs des Bahndammes den Heimweg angetreten hatte, wurde gestern Abend von einer vorüberfahrenden Lokomotive erfasst und zu Boden geschleudert. Er rollte den Bahndamm hinab und blieb tot liegen.

!! Mülheim a. d. R., 31. Mai. (Erstochen.) Auf der Schützenstraße in Mülheim-Strum überfielen in der Nacht zum Sonntag vier Polen den ruhig seines Weges gehenden Bergmann Emil Borgmann und erschlugen ihn mit einem langen Schlachtermesser. Der Haupttäter, der Arbeiter Baluszec, wurde verhaftet.

W. Grevenbroich, 1. Juni. (Sturm-Verheerungen.) Bei einem über die hiesige Gegend gestern Abend niedergegangenen Gewitter richtete ein Windsturm in den Ortschaften Gräfrath, Hemmerden und Lüttgenrath große Verwüstungen an. Zahlreiche Häuser wurden abgedeckt und starke Bäume enturzelt. Der Schaden ist sehr groß.

!! Köln, 2. Juni. (2 Kinder vermißt.) Hier werden wiederum 2 Kinder von 5 bzw. 4 Jahren eines auf der Severinsstraße wohnenden Ehepaares vermißt, die Montag in ein Geschäftshaus in der Nachbarschaft gestiegen, dort nicht eingetroffen und seitdem verschwunden sind. Die Behörde ist eifrig bemüht, den Aufenthalt der wahrscheinlich gleichfalls nach außen entführten Kinder zu ermitteln.

!! Köln, 1. Juni. Die Entführung des Raubmörders Kauerz in das hiesige Polizeigefängnis erfolgte Sonntag Abend 10¹/₄ Uhr vom Südbahnhof aus unter starker Bedeckung durch einen Kommissar und mehrere Schutzleute, die den Mörder mitamt der ihn begleitenden Frauensperson in Mainz in Empfang genommen hatten. Letztere wurde gleichfalls dem Gefängnis überliefert und zwar vom Hauptbahnhof aus. Gestern vormittag wurde zunächst die Frauensperson einem eingehenden Verhör unterworfen, später der Mörder, der ein reumütiges Wesen an den Tag legte und die Tat in allen Einzelheiten eingestand. Seine beiden Mitschuldigen will er nur mit dem Spitznamen kennen, gab aber der Polizei Anhaltspunkte, die bald zur Ergreifung der beiden führen werden. Nach dem Geständnis des Raubmörders hat er sich alsbald nach der Tat nach Koblenz begeben und sich dort vollständig neu gekleidet. Von Koblenz aus sei er nach Frankfurt a. M. und von dort nach Mainz gereist. Auf der ganzen Reise befand sich in seiner Begleitung das gleichfalls verhaftete Frauenszimmer.

!! Köln, 1. Juni. (Brand.) Gestern morgen entbrach in einem Hause an der Büllicherstraße ein Brand, der erst entdeckt wurde, als die Kleider zweier in dem Zimmer ohne Aufsicht befindlichen Kinder in hellen Flammen standen. Ein junger Mann drang in das brennende Haus ein und holte die Kinder hervor, die derartige Brandwunden erlitten haben, daß an ihrem Auskommen gezweifelt wird.

Wissen ist Macht.

Am letzten Sonntag wurde in Berlin in aller Stille fast ohne Beizug der Presse eine eigenartige Versammlung eröffnet. Es war dies der Kursus zur sozialwissenschaftlichen Ausbildung der Arbeiterschaft, der durch ein einträchtiges Zusammenwirken der christlichen Arbeitervereine, des Vereins für Sozialreform, der evangelisch-sozialen Konferenz, der kirchlich-sozialen Konferenz und der inneren Mission zustande gekommen ist. Alle vorgenannten Organisationen hatten Delegierte entsandt, um die Kuristen zu begrüßen. Der Kursus hat eine Dauer von 45 Tagen und befaßt sich mit allen Fragen des sozialen Lebens. Insbesondere aber wird die Arbeiterbewegung, die mit der Industrialisierung unseres öffentlichen Lebens aufgefunden ist, und die sozialpolitische Gesetzgebung einer gründlichen und kritischen Erörterung unterworfen. Zur Teilnahme an dem Kursus hat sich nahezu ein halbes Hundert Arbeiter, Bureauangestellte und Kaufmannsgehilfen aus allen Teilen Deutschlands eingefunden, ein Teilnehmer war sogar aus Südtirol nach seiner deutschen Heimat geeilt, um seine Sympathie für die Bereicherung seines Wissens zu bekunden.

Sic. Mumm, der als der geistige Urheber dieser ersten Volksakademie gilt, entwickelte in seinem Vortrag ein schönes Programm für die Arbeitskräfte, die die gebildeten Kreise auf geistigem Gebiete ausüben können. Wer im Besitze des Wissens ist, mußte an seinem Teil dazu beitragen, daß auch die minderbegüterten Volkschichten, die nur geringe Mittel haben, um den gerade in Arbeiterkreisen so mächtig werdenden Bildungshunger zu befriedigen, an dem Überflusse teilhaftig werden. Die Reden, die von den beiden Arbeitern gehalten wurden, legten tatsächlich das Zeugnis ab, daß die deutsche Arbeiterschaft nicht bloß von dem Streben nach Wissen beherrscht ist, sondern auch ihre geistigen Kräfte bereits entwickelt hat, denn hier zeigte sich eine Bereitschaft und Ausdrucksweise, die nur durch

eine mühsam erkämpfte geistige Verbildung erreicht werden konnte. Von Seiten dieser Arbeitervertreter wurde auch der Wahlanspruch aufgestellt: „Wissen ist Macht.“ Insbesondere wurde hervorgehoben, daß nicht demjenigen Volk die Zukunft gehört, das die besten Maschinen hat, sondern der Nation, die über die intelligentesten Arbeiter verfügt. Der akademische Ausbildungskursus hat sonach eine hohe soziale Bedeutung, insofern als er in dem Arbeiterstande selber die Vermittler für die Verbreitung der Wissens- und Kulturgüter heranzieht. Das Halbhundert Arbeiter, die in Berlin über alle sozialen Fragen der Gegenwart durch geschichtliche, volkswirtschaftliche und sozialwissenschaftliche Vorträge unterrichtet werden, spielt förmlich die Rolle von Kanälen, die den Wissensreichtum der akademisch gebildeten Kreise ihrem eigenen Stande zuführen, so daß er allmählich, nachdem er die politische Gleichberechtigung erhalten hat, auch den übrigen Ständen gleichwertig wird. So ist der organische Zusammenschluß der Arbeiterschaft gewissermaßen das physische Werkzeug zur sozialen Hebung des Arbeiterstandes, die Bereicherung des Wissens aber ist die geistige Kraft, die dem Arbeiterstande die Macht verleiht, als vollberechtigter Teil der nationalen Gesamtheit mitzuwirken an dem großen Werke der Kultur. Wissen ist Macht.

Der Ulmer Bille-Prozess.

Vor dem Ulmer Schöffengericht fand Dienstag die Verhandlung des von den militärischen Kreisen Württembergs mit ganz besonderer Spannung erwarteten Beleidigungsprozesses des früheren Kommandeurs des ersten Württemb. Feldartillerie-Regiments 13, Oberst a. D. Hüger, gegen den früheren Redakteur der „Ulmer Zeitung“, R. Schönfelder (jetzt am „Mannheimer Generalanzeiger“), statt. Bekanntlich hatte Oberst a. D. Hüger nach seiner Verabschiedung im Jahre 1902 eine Broschüre, betitelt: „Meine Erlebnisse in der Militärrechts- und Offizier-ehrengerichtsplege“ veröffentlicht, in welcher er eine Darstellung des vierjährigen Kampfes gab, den er gegen seine militärischen Vorgesetzten, gegen hochstehende militärische Persönlichkeiten und gegen militärische Gerichtsbehörden zu führen genötigt war. Die „Ulmer Zeitung“ mußte sich in den Besitz eines Exemplares dieser Broschüre zu setzen und kündigte unter der Überschrift: „Ein Ulmer Bille“ das baldige Erscheinen einer Besprechung derselben in ihren Spalten an. In Nr. 14 des genannten Blattes kam nun die in Aussicht gestellte Besprechung, in welcher gleich zu Anfang gesagt ist, daß Hüger nicht allein vielfach sehr übertriebene, sondern daß er auch eine richtige Querulantenseele sei. Wegen der Bezeichnungen „Ulmer Bille“ und „Querulantenseele“ fühlte sich Oberst Hüger beleidigt und stellte gegen Redakteur Schönfelder, als den für die Auslassungen verantwortlichen Teil, Klage. Am 3. Mai schon fand in der Sache eine Verhandlung statt; das Gericht beschloß aber damals nach einem kurzen Vortrage der Verteidiger die Verlegung der Verhandlung, um sich von der Broschüre des Klägers nähere Kenntnis zu verschaffen. In der heutigen Verhandlung nun, zu welcher auf Anordnung des Gerichts der Verklagte, Redakteur Schönfelder, persönlich erschien, und der Kläger, der nunmehrige Baudirektor aus Königsborn bei Ulm, der nicht anwesend war, durch Rechtsanwalt Dr. Hartmann vertreten war, kam das Schöffengericht zu folgendem Urteil: Wegen Beleidigung im Sinne des § 185 wird der Beschuldigte zu 20 Mark Geldstrafe eventl. zu 4 Tagen Gefängnis und Tragung der Kosten verurteilt. Außerdem wird Publikation des Urteils im „Ulmer Tageblatt“ und in der „Ulmer Zeitung“ angeordnet. Die Gründe besagen folgendes: Dem Angeklagten mangelt nicht aller Grund, die Vorbringen Hügers als übertrieben, ja als querulierend zu bezeichnen. Die Art und Weise, wie Hüger seine Sache vorbringt, berechtigen ihn von seinem Standpunkt aus zu dieser Bezeichnung. Jedoch ist durch den Ausdruck Querulantenseele in der Form zu weit gegangen und dadurch der Schutz des § 193 verletzt worden. Das Buch Billes zählt vom literarischen Standpunkte aus zur Schundliteratur, das mußte der Beschuldigte in seiner Stellung wissen. Vom politischen Standpunkte aus konnte beim Schöffengericht die Angabe, als habe der Angeklagte mit dem Ausdruck Bille-Hüger ein Lob spenden wollen, nicht durchbringen. Bille ist nicht mehr als individuelle Persönlichkeit, sondern als Typus eines Mannes aufzufassen, der die in gewissen Kreisen herrschende Abgeschlossenheit und Vertraulichkeit gesellschaftlich mißbraucht hat, um die Ständelsucht zu befriedigen. Es fehle Bille an anständigem Charakter. Ein Vergleich mit ihm sei also eine Ehrenkränkung. Zugut gehalten wurde dem Beschuldigten, daß seine Kritik zum großen Teile eine berechnete war.

Wieviel Kriege werden zurzeit geführt?

Alle Welt spricht jetzt von dem Kriege im fernsten Osten, von dem Kampf zwischen Rußland und Japan. Auch davon ist in den Zeitungen zu lesen, daß eine britische Gesandtschaft nach Tibet gegangen ist, und daß sich dort an die Friedenskommission alsbald ein Krieg angegeschlossen hat. Doch davon denken die wenig-

sten, daß zurzeit auf dem Erdenrunde mindestens noch ein Duzend anderer Kriege gezählt werden. Die Freistaaten von Nordamerika sind mit den Philippinen noch keineswegs zum Frieden gelangt, und es werden wohl noch etliche Jahre vergehen, ehe die Vereinigten Staaten die Herzen ihrer neuen Untertanen erobert haben. In Südamerika hören die Kriege überhaupt niemals auf. Die Südamerikaner haben, wie wir in einem englischen Blatte lesen, zwei Hauptbeschäftigungen: die eine besteht darin, nichts zu tun, die andere, Revolutionen zu machen. Wenn der Südamerikaner müde ist vom Nichtstun, zettelt er sofort eine Revolution an. Augenblicklich ist Uruguay der Schauplatz einer amerikanischen Revolution. Auch im nahen Osten gibt es fortwährend Unruhen und Kriege. Die armenische Nation ist, wenn man den Pro-Armeniern glauben will, schon zehnmal völlig vernichtet worden. Aber es ist immer noch ein starker Rest übrig, und dieser Rest kämpft gegen die Türken. Ebenso machen es die Mazedonier. Der Kampf im Somaliland richtet sich jetzt mehr gegen Italien als gegen England. Außerdem gibt es noch einige kleine Kriege auf dem mächtig fortschreitenden afrikanischen Kontinent. Drei britische Expeditionen gehen in Nigeria vor. In Deutsch-Südwestafrika lehnen sich die Hereros auf. In Südafrika werden auch die Briten in dem Hinterland von den Boeren angegriffen, und in Marokko macht ein Kronprinzen dem dortigen Sultan viel zu schaffen. Schließlich haben wir noch im Norden von Sumatra einen ewigen Krieg zwischen den Eingeborenen und den Holländern zu verzeichnen. Es scheint, als ob dieser „kleine Krieg“ so lange dauern wird, wie die Insel selbst.

Ein eigenartiges Liebesabenteuer

Beschäftigte dieser Tage das Reichsgericht in Form eines Urkundenfälschungsprozesses, der seiner Zeit in der Zeitung Mey großes Aufsehen erregt und durch die Ablehnung des Revisionsbegehrens für den Angeklagten, einen jungen Meyer Künstler, ein recht unangenehmes Ende gefunden hat. Der Porträtmaler Heinrich Beede, der Sohn eines höheren Beamten im Reichslande, hatte sich nach Vollendung seiner in München, Paris u. c. betriebenen Studien in Mey niedergelassen, und bei seinen hervorragenden Talenten, hauptsächlich im Porträtfach, und als Figurenmaler u. c. moderner Richtung bemerkenswerte Erfolge errungen. Er verkehrte in den besten Kreisen von Mey u. es fehlte ihm daher in seiner in einem nach seinen Intentionen ganz im „Jugend“-Styl untergebrachten Malkunst nicht an Schülern aus den Meyer Offizierskreisen. Durch diesen Verkehr hatte er auch Eingang in die Familie des Garnisonarztes des Gouvernements, Oberstabsarzt Dr. L. gefunden, dessen Gattin gleichfalls malt. Um so größerer und peinlicherer Aufsehen erregte daher die Anfang vorigen Jahres erfolgte plötzliche Verhaftung des ihm verwandten und gefeierten jungen Künstlers, die unter der Beschuldigung der Urkundenfälschung seitens der kaiserlichen Staatsanwaltschaft Mey verfügt worden war. Allmählich sickerte als Grund dieser sensationellen Verhaftung folgendes durch: Beede hatte mit der 15jährigen Tochter des Oberstabsarztes, einer ungewöhnlich hübschen, schlanken Brünnetten modernsten Stils, ein sehr ernsthaftes Liebesverhältnis angefangen. Die pikante kleine wurde deshalb von den Eltern zur Vorsicht in eine belgische Nonnenpension geschickt. Der Trennungsschmerz von Beede war jedoch für Fräulein L. nicht zu ertragen. Sie schrieb deshalb an Beede, er solle eine Depeche, als ginge diese von ihrem Vater aus, an ihre Adresse richten, in der gedroht würde: „Bin krank, komme sobald als möglich heim!“ Das tat Beede dann auch. Das Fräulein lief mit der Depeche zur Frau Oberin und erhielt sofort den gewünschten Urlaub. Es war so ungefähr 14 Tage vor den Ferien. Beede holte die kluge Jungfrau am Bahnhof ab und führte sie in sein stilvolles Künstlerheim, wo beide vergnügliche Zitterwochen verlebten. Da dem Glücklichen bekanntlich aber keine Stunde schläft, so ließen die glücklich Liebenden die 14 Tage verstreichen, dachten nicht mehr an die Ferien, zu denen das Fräulein reglementmäßig zu Hause erscheinen sollte, und als dann die Mama hierüber beunruhigt an die Frau Oberin schrieb, hieß es: die Vermählte ist längst abgereist. Die Aufklärung folgte nun doch und der Vater stellte Strafandrohung gegen Beede. Erst wurde wegen „Entführung einer Minderjährigen“ eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Dann beschränkte sich die Anklage auf „Fälschung einer Privaturskunde“ (Depeche). Das nach einer solchen Anklage „verleichte Rechtsverhältnis“ wurde nach der Urteilsbegründung der Meyer Strafkammer darin gefunden, daß Beede sich die Rechte des Vaters auf sein Kind bei Namensfälschung unter der Depeche widerrechtlich angeeignet hätte. Der Staatsanwalt hatte drei Monate Gefängnis beantragt. Das Gericht erkannte auf 6 Wochen Gefängnis. Bemerkenswert ist noch, daß der Oberstabsarzt L. im Anschluß an die unter Ausschluß der Öffentlichkeit durchgeführte Verhandlung gegen Beede gegen seine Gattin die gerichtliche Ehecheidung durchgeführt hat. Warum ist in der Öffentlichkeit nicht bekannt geworden. Der verurteilte Maler soll nunmehr die Absicht haben, die Gnade des Kaisers anzurufen, um wenigstens eine Umwandlung der gegen ihn erkannten sechs Wochen Gefängnis in Festungshaft zu erreichen.

Vermischtes.

— Zur Konigsaftara. Die Nachricht des Berliner Tageblatts, der Arbeiter Maglöff sei in Halberstadt verhaftet worden, beruht auf einem Irrtum; dort ist nichts davon bekannt.

— Todessturz eines Lustschiffers. Wie aus Neapel gemeldet wird, vollführte am Sonntag in Paternapoli der bekannte Lustschiffer Gambianchi seinen dreihundertsten Aufstieg, indem er unterhalb des Ballons statt einer Gondel ein Trapez benutzte, auf welchem er unterschiedliche, gymnastische Kunststücke ausführte. Unglücklicherweise herrschte starker Wind, der den Ballon über den Fichtenturm führte, während das Trapez an der Turmspitze hängen blieb und vom Ballon sich losriß, in dem Gambianchi darauf festig an den Turmhaufen geschnitten wurde, daß er betäubt zu Boden stürzte, wo er mit zerschmetterter Hirnschale und gebrochenen Gliedern tot liegen blieb.

— Folgen einer schlechten Angewohnheit. Das Töchterchen des Gemeinde-Vorsteher Bachholz aus Pegnitz bei Krojanke starb plötzlich, ohne daß man die Todesursache ermitteln konnte. Bei der Leichenschau stellte sich heraus, daß sich in dem Magen des Kindes ein großes Knäuel Haare befand, wodurch der Tod herbeigeführt worden war. Das kleine Mädchen hatte nämlich die Angewohnheit, die Spitzen ihrer Haare abzubeißen und zu verschlucken. Trotz aller Drohungen und Strafen war sie davon nicht abzubringen.

— Vom Bliß erschlagen. In dem Dorfe Kiewe wurden zwei Personen, eine Frau und ein junger Mann, vom Bliß erschlagen. Ersterer hinterließ sieben unmündige Kinder, letzterer eine Frau und ein Kind. Auch die Frau des jungen Mannes ist getroffen und erst jetzt wieder zur Besinnung gekommen.

— Eine Aufsehen erregende Betrugsaffäre bildet gegenwärtig in Neustrelitz das Tagesgespräch. Der dort von der Regierung und dem Magistrat beschäftigte Regierungsbaumeister Riez ist plötzlich seines Amtes enthoben worden, unter der gleichzeitigen Aufforderung, die Stadt binnen 24 Stunden zu verlassen, widrigenfalls seine Verhaftung erfolgen werde. Tatsächlich ist denn auch der Herr Regierungsbaumeister sofort abgereist und hat sich angeblich nach Berlin begeben. Ueber die Ursache zu diesen überraschenden Vorgängen werden dem „B. L.“ folgende Einzelheiten gemeldet: Riez, der behauptet, königlich preussischer Regierungsbaumeister zu sein, und der nach einjährigem Probefienst anfangs dieses Jahres von der dortigen Regierung und dem Magistrat zu gemeinsamer Beschäftigung als großherzoglicher Baumeister angestellt wurde, hat keine diesen Ämtern entsprechende Vorbildung gehabt. Es verlautet, daß es ihm gelungen ist, auf Grund von Zeugnissen, die aus dem Nachlasse eines verstorbenen Vaters herrühren sollen, die maßgebenden Stellen zu täuschen. Die im Auftrage der großherzoglichen Staatsanwaltschaft seitens der Polizei veranlaßten weiteren Nachforschungen haben nun ergeben, daß die von Riez seinerzeit bei seiner Anstellung vorgelegten Papiere gefälscht sind. Riez wurde von der Stadt angestellt und von der Regierung bestätigt, trotzdem schon bald nach seinem Kommen und während seines Probefienstjahres von den verschiedensten Seiten Zweifel laut wurden, ob er wirklich preussischer Regierungsbaumeister wäre. Er hatte unter anderem auch behauptet, daß er die rechte Hand Ballots bei dem Reichstagsbau gewesen wäre, und daß der Entwurf des Kuppelbaues von ihm herrühre. Gesellschaftlich hatte er sich bald unmöglich gemacht; die Besitzer mehrerer Hotels und Restaurants hatten sich seinen Besuch verboten. Trotzdem gelang es ihm, sich mit der sehr jugendlichen und ammutigen Tochter eines Senators, Mitglieds des Neustrelitzer Magistrats, zu verloben. Es verlautet, daß Riez bereits in Berlin gefaßt und ins Strelitzer Amtsgericht eingeliefert worden sei.

— Die Leiche des Lagerverwalters Karl Leipner, der mit seinen beiden kleinen Söhnen am Dienstag nach Pflingsten sein Haus spurlos verlassen hatte, ist in der Nähe von Schloß Ruhnow aus der Spree gelandet worden. Die Kinder wurden nicht entdeckt, aber es steht außer Zweifel, daß auch sie in der Spree ihr frühres Grab gefunden haben. Leipner hatte nämlich einen Drahtgurt um den Leib, an den er offenbar die Knaben angebunden hatte, als er in die Spree sprang. Im Todeskampf dürften sich die kleinen Opfer losgerissen haben, dann aber gleichfalls ertrunken sein. Das Motiv zu dieser schrecklichen Tat liegt nach dem „Berl. Tagebl.“ in der unglücklichen Ehe Leipners. Seit geraumer Zeit vertragen sich die Eheleute nicht mehr, und nachdem sie sich oft gezankt hatten, sprachen sie seit nahezu einem Vierteljahr überhaupt nicht mehr miteinander.

— Für 100 000 Mark Felle gestohlen. Bei der großen Rauchwaren-Firma Lomer und Co. in Leipzig sind — wie der Konfektionsärzler erzählt — in der Sonntagsnacht durch Einbruch 700 russische Fohelselle und 800 Chinchillafelle im ungefähren Werte von 100 000 Mark entwendet worden. Von den Tätern fehlt noch jede Spur.

Verantw. Redakteur Dr. Meyer, Cammin.
Druck und Verlag von C. Mah in Hörde